

Felder und Korrespondenzanalysen. Erfahrungen mit einer „Wahlverwandtschaft“¹

Alexander Mejstrik

In: Stefan Bernhard; Christian Schmidt Wellenburg (eds) (2012). *Feldanalyse als Forschungsprogramm 1. Der programmatische Kern*. Wiesbaden: Springer VS, 151-189.

1. Einleitung

In den Publikationen Pierre Bourdieus ist ‚Feld‘ im Lauf der Zeit immer pointierter zu einem Einsatz für eine Verwissenschaftlichung (Bachelard 1949: 3-7) soziologischer Gegenstände geworden (Bourdieu 1966, 1999). Das Bemühen um theoretische Abstraktion (Pinto 1998: 90-99) ging dabei mit dem um empirische Kontrolle einher. Um das Jahr 1971 wurden die ersten Generalisierungen mit synoptischen Schemata (Mejstrik 2006a: 37-36) von Feldern illustriert. Diese funktionieren wie Mengendarstellungen, zeugen aber auch von Versuchen, reichhaltigere Strukturen darzustellen, etwa mit Anleihen bei Graphen oder mit impliziten (durch die Positionierung von Punkten vermutbaren) oder expliziten (Zeitleiste) Ordnungsrichtungen (Bourdieu 1971b: 114, 1971d: 6, 1975: 72; Bourdieu/Delsaut 1975: 14). Ab den ersten Verwendungen von Korrespondenzanalysen (KA) (s. Anhang; Benzécri 1992; Benzécri et al. 1973, 1984) ab Mitte der 1970er Jahre wurden Zahlentabellen und Handzeichnungen durch KA-Flächengrafiken ergänzt, teils sogar ersetzt. Messung (von Kapitalien) und synoptische Darstellungen von Feldstrukturen konnten so vereint werden: KA dienten v.a. zur Operationalisierung der Theorie. Mit der mathematischen Formalisierung von immer mehr statistischen Techniken, die von Rouanet und Le Roux ausgearbeitet wurde und jetzt *Geometric Data Analysis* (GDA) heißt (Rouanet et al. 1987; Le Roux/Rouanet 1993, 2004, 2010), eröffnete sich jedoch die Perspektive, das Nebeneinander von theoretischer Generalisierung und empirischer Analyse zu überschreiten: hin zu einem Ineinander von Formalisierung² und Phänomenotechnisierung (Bachelard

¹Zu "Wahlverwandtschaft" siehe Rouanet, Ackermann und Le Roux (2000: 6). Der vorliegende Beitrag ist im Rahmen eines vom European Research Council im Siebenten Rahmenprogramm der Europäischen Union (FP7/2007-2013 / ERC grant agreement n 200918) und vom FWF (T242-G08 und Y367-G14) geförderten Forschungsprojekts entstanden. Für Diskussionen und Kritik möchte ich Jessica Richter, Frédéric Lebaron und Sigrid Wadauer danken.

²Vergleiche den Beitrag von Lebaron in diesem Band. Zu Husserls Unterscheidung von generalisierender und formalisierender Abstraktion: Ströker 1965: 210-217.

1937: 140, 1938: 60-61, 249; Meijstrik 2006a: 40-43) in einem Forschungsprogramm Feld (FPF) (Bourdieu/Wacquant 1992: 196-201). Feld und KA scheinen wie füreinander gemacht.

Ich möchte zeigen, dass es sich lohnen könnte, noch mehr auf diese Wahlverwandtschaft zu setzen und KA stärker in das FPF zu integrieren, indem man Felder als Räume konstruiert. So lassen sich meiner Erfahrung nach einige jener epistemologischen, konzeptuellen und phänomenotechnischen Probleme vermeiden, die entstehen, sobald ich mir Felder als Orte vorstelle.

2. Ort-Felder

Besonders eng erscheint die Wahlverwandtschaft von Feld und KA für das Modell des Sozialraums, auf das Bourdieu immer wieder Bezug genommen hat. Dieses „theoretische Schema“ (Bourdieu/Saint-Martin 1976: 9) einer „Topologie des sozialen Raums“ (Bourdieu 1984c: 3) wird mit Handzeichnungen dargestellt, die auf Ergebnisse von KA Bezug nehmen. Im Gegensatz zu den älteren Feldschemata gibt es zwei Ordnungsrichtungen, als ob die Idee der Dimensionierung von KA inspiriert wäre. Das Modell ist (ver)wissenschaftlich(er) als die früheren: Der empirische Bezug ist reichhaltiger und kontrollierter, der Grad an Abstraktion, v.a. an Generalisierung (Bourdieu/Wacquant 1992: 94), höher. Der Sozialraum ist allgemeiner als etwa das Feld der Produktion und Zirkulation symbolischer Güter von 1971, aber auch inhaltsleerer – zumindest als Raum für Felder. Anfänglich war er nämlich in soziale Klassen(-fraktionen) differenziert (Bourdieu/Saint Martin 1976; Bourdieu 1979a).³ Seine Differenzierung nach Feldern erfolgte erst später (Bourdieu 1989, 1991, 1992; Mauger 2006a: 62-63). Dieses Modell wurde dann auch zu einer Referenz für die Konstruktion von Feldern mit KA (Bourdieu 1989: 379-382, 1999).

³ Der bourdieusche Sozialraum steht so auch in einer Tradition soziologischer Stratifikationsmodelle, etwa des „social space“ von Sorokin (1927), dessen zwei Dimensionen die beiden wesentlichen Prinzipien jeder sozialen Ordnung darstellen sollen (die hierarchischen Unterschiede in der Vertikalen und die Unterschiede in den sozialen Zugehörigkeiten und Orientierungen in der Horizontalen), oder der „vertikale[n] Gliederung“ und „horizontale[n] Lagerung“ der Gesellschaft bei Geiger 1932: 3.

Sozialraums (agents, Stellungnahmen, Kapitalien ...) sind feldintern und zeitigen Feldwirkungen, andere nicht (Bourdieu 1989: 187, 1999: 6-7): Irgendetwas ist immer feldextern, kein Element kann in allen Feldern sein.⁵ Felder sind also durch ihre Grenzen konstituiert. Bei solchen Ort-Feldern macht es Sinn, von Eintritt oder Austritt, von In- und Exklusion zu schreiben oder sie im Schema durch Linien zu begrenzen – wie den nationalen Sozialraum selbst, denn auch er ist ein Ort.

Die Platzierung der Ort-Felder im nationalen Sozialraum erfolgt gemäß dessen Struktur. Im Gegensatz zu den früheren Feldschemata ist es nicht egal, wo sich die einzelnen Elemente befinden. Senkrechte und Waagrechte funktionieren als zwei unterschiedliche Ordnungsrichtungen. Die Senkrechte bezeichnet die Dimension des Gesamtkapital-Volumens, die erste Dimension der Sozialraumstruktur. Sie stellt eine Verteilung zwischen ‚wenig‘ und ‚viel‘ dar: eine Variation. Die Waagrechte, die zweite Dimension der Kapitalstruktur, stellt hingegen eine Verteilung der relativen Gewichte von ökonomischem und kulturellem Kapital in den Gesamtkapitalien dar. Diese Gewichtsanteile variieren zwischen ‚wenig ökonomisches und viel kulturelles Kapital‘ und ‚viel ökonomisches und wenig kulturelles Kapital‘. Die Variation enthält daher einen Wert, an dem die Gewichtsanteile gleich sind: Die Gesamtkapitalien links von ihm sind übergewichtet kulturell, die rechts von ihm übergewichtet ökonomisch. Damit ist ein Kontrast in der Variation entlang der Dimension eingeführt. Der Unterschied zwischen den Logiken der beiden Ordnungsrichtungen (Variation für die erste, Variation und Kontrast für die zweite) mag damit zusammenhängen, dass die Dimensionen nicht denselben Konstruktionsbezug haben. Die zweite Dimension scheint aus Interpretationen von KA übernommen worden zu sein. Sie entspricht, bis auf die fehlende Metrik, der jeweils ersten Dimension der Konstruktionen der „Varianten des herrschenden Geschmacks“ und der „Varianten des kleinbürgerlichen Geschmacks“ (Bourdieu 1979a: 296, 392). Die erste Dimension des Sozialraums hingegen scheint ohne solchen Bezug gesetzt. Sie stellt zwei KA-unabhängige Intuitionen von sozialer Ordnung dar: erstens, dass der Umstand, ob man insgesamt viel oder wenig hat, wichtiger ist als der Umstand, wovon genau man viel oder wenig hat; zweitens, dass soziale Unterschiede durch eine Ordnung eines von-wenig-zu-viel dargestellt werden können. Weil die Felder Orte im nationalen Sozialraum sind, ergibt sich ihre Struktur aus dessen Struktur. Spezifisch an einer Feldstruktur ist nur, dass das Gesamtkapital-Volumen und die Kapitalstruktur spezifisch geringer variieren als im Sozialraum insgesamt (das spezifische symbolische Kapital des Schemas funktioniert nur als eine lokale Verdoppelung des kulturellen Kapitals)

⁵ Das gilt sogar für die „coups doubles“ (Bourdieu 1989: 384).

Auf diesem Modell baut das auf, was Feldtheorie genannt⁶ und oft wie eine Theorie behandelt wird, die man nur als Ganze bestreiten oder anwenden kann. Sie ist eine (die?) wesentliche Referenz für die Untersuchung von Feldern geworden. Nach ihr (Bourdieu 1992; Mauger 2006a, 2006b) entsteht ein relativ autonomes Feld, sobald im Zug gesellschaftlicher Ausdifferenzierungsprozesse in und durch Auseinandersetzungen zwischen agents ein spezifischer Nomos durchgesetzt wird. Dies autonomisiert im Sozialraum einen spezifischen Mikrokosmos (mit agents, Kapital, Habitus, Doxa, Interesse, Illusio, Strategien, Einsatz), der alles Nicht-Spezifische ausschließt. Der Grad an Autonomie muss ausreichend hoch sein, damit es eine feldkonstituierende Grenze im Sozialraum geben kann. Doch weil das Feld *im* Sozialraum existiert und die Grenzziehung umstritten, also Geschichte ist, kann seine Autonomie nicht total sein. Feldexterne Bestimmungen (Prozesse und/oder agents) versuchen, die erreichte Autonomie zu verringern (die Grenzen zu schwächen und zusammenzuschieben), im äußersten Fall das Feld verschwinden zu machen. Durch die Brechungseffekte des Felds (Bourdieu 1987b: 19, 1988: 45-47) existiert manches Feldexterne auch feldintern, jedoch als heteronomes Element: je größer die Autonomie umso stärker die spezifische Brechung. Dadurch ergibt sich der für die Feldstruktur konstitutive Antagonismus zwischen einem autonomen und einem heteronomen Pol, die an entgegengesetzten Grenzen des Felds liegen und – wie bei einem Magnetfeld – als Pole antagonistischer Kräfte funktionieren. Die agents des dominanten Pols haben die Doxa des Felds als Orthodoxie durchgesetzt, die agents des dominierten Pols setzen dem eine Heterodoxie entgegen. Dieser Antagonismus strukturiert den Antagonismus von Reproduktions- und Subversionsstrategien und damit die Auseinandersetzungen um die Verteilung der spezifischen seltenen Güter und gleichzeitig um die Definition der spezifischen Spielregeln des Felds. So konstituieren sich die feldspezifischen Reproduktionsmechanismen.

Das Modell des Sozialraums und seiner Felder berichtigt (Bachelard 1927: 16, 1938: 10-11, 1949: 54-56) überzeugend Gesellschaftsmodelle, gegen die es konstruiert wurde – Schichtungen und Basis-Überbau, aber auch interaktionistische Modelle (wie Elias' Konfigurationen, Elias 1970: 10-11, oder Lewins „life space“, Lewin 1951: xi-xiii). Die Wahlverwandtschaft von KA und Feldtheorie überzeugt. Aber sie hat Grenzen: Es gibt einige Probleme für die gegenseitige Passung von Feldtheorie und KA.

Ich möchte hier fünf dieser Probleme benennen. Die drei ersten entstehen dadurch, dass KA einigen Anforderungen der Theorie nicht nachkommen können.

⁶ Wohl auch in Referenz auf Bourdieus unvollendeten Plan einer „allgemeinen Theorie der Felder“ (Mauger 2006a: 62, 2006b: 25).

Zwei weitere Probleme ergeben sich, weil die Verwendung von KA der Feldtheorie Neues brachte, das diese nicht integrieren kann.

- *Problem 1:* Wie soll ich die Dimensionen eines Sozialraums oder eines seiner Felder mit den Achsen einer KA darstellen? Eine Achse einer KA ist eine Hauptachse einer Punktwolke. Sie geht entlang einer Hauptrichtung durch den Wolken-Schwerpunkt. Daher stellt sie eine lineare Verteilung der auf sie projizierten Punkte dar und weist zwei Orientierungen (positive und negative Koordinaten) weg vom Schwerpunkt (Nullkoordinate) auf: Sie impliziert Variation und Kontrast. Somit kann ich mit ihr die Dimension des Gesamtkapital-Volumens, die keinen Kontrast aufweist, nicht konstruieren. Darüber hinaus werden die beiden für die Dimension der Kapitalstruktur relevanten Kapitalsorten in den meisten Fällen nicht gleichwertig sein (Bourdieu 1979a: 31, 1989: 382), weshalb Bourdieu die Wechselkurse zwischen feldrelevanten Kapitalsorten untersucht haben will (Bourdieu 1989: 375-376, 386, 395, 1994a: 181-182, 210). Doch eine Hierarchie zweier Kapitalsorten kann durch eine Achse einer KA allein nicht dargestellt werden.
- *Problem 2:* Um die Stellungnahmen in einem Feld zu erklären, formuliert Bourdieu die Hypothese einer Homologie zwischen den Räumen a) der Stellungen, b) der Habitus und c) der Stellungnahmen, die es nachzuweisen gilt (Bourdieu 1989: 259; Bourdieu/Wacquant 1992: 81-82).⁷ Wie kann dies mit einer KA gelingen? Bourdieu schreibt zwar nur manchmal explizit von drei homologen Räumen (etwa Bourdieu 1979a: 139, 191), doch diese Grundidee der „dispositionellen Handlungsphilosophie“ (Bourdieu 1994a: 9) ist seinen Argumentationen oft implizit. Eine KA liefert aber nur zwei Räume (s. Anhang). Wenn man sich auf zwei dieser drei Räume beschränkt (zumeist auf a) Stellungen und c) Stellungnahmen), sind zwei Vorgangsweisen gebräuchlich, um die Hypothese mit einer KA nachzuweisen. Entweder wird der Raum der statistischen Individuen als Raum der Stellungen und der Raum der Modalitäten als Raum der Stellungnahmen definiert. Die beiden Räume einer KA sind aber per constructionem strukturgleich, sodass die Hypothese nie nicht zutreffen kann und daher nicht zu falsifizieren ist. Dies macht ihren Nachweis unmöglich. Oder man definiert die aktiven Modalitäten-Punkte als Stellungen und die passiven/supplementären Modalitäten-Punkte als Stellungnahmen

⁷ Homologie ist eher vage definiert als „Ähnlichkeit im Unterschied (...) die Existenz struktural gleichwertiger – das heißt nicht identischer – Eigenschaften unterschiedlicher Mengen“ (Bourdieu 1987a: 187-188) und durch Beispiele (etwa, dass die Opposition rechts/links im politischen Feld der Opposition dominant/dominiert im Sozialraum „homolog“ ist; 197). Federini (2006: 86) schreibt von „struktureller Korrespondenz“.

(bzw. umgekehrt). Dann gibt es nur einen Raum (der Modalitäten), was den Nachweis der Hypothese ebenso unmöglich macht.

- *Problem 3:* Wie soll ich Unterscheidungen zwischen internen und externen Elementen eines Felds (Bourdieu 1984a: 21, 1989: 186) mit Hilfe einer KA treffen? Alle Punkte einer Fläche usw. einer KA sind diesen Unter-Räumen ja intern.
- *Problem 4:* Die Verwendung von KA führte (auch in den Arbeiten Bourdieus) zu Feldkonstruktionen, deren Strukturen teils nicht so einfach, teils gar nicht den Dimensionen des Sozialraums entsprechen (Bourdieu/Saint Martin 1978: 10-11; Bourdieu 1984a: 107, 111, 289, 1989: 502-510; Bourdieu/Christine 1990: 74-78).
- *Problem 5:* Die Punktwolken und Räume, die mit KA konstruiert werden, weisen eine andere Struktur als der Sozialraum und seine Felder auf: meist mehr als zwei Dimensionen, Achsen, die allesamt Variation und Kontrast implizieren, und eine euklidische Metrik statt Ordnungsrichtungen unterschiedlicher Logik. Außerdem sind diese Punktwolken und Räume durch ihre Strukturen konstituiert, nicht durch Grenzen. Streng genommen lässt sich daher mit einer KA ein Feld gar nicht konstruieren, solange ich es mir als Ort vorstelle. Solch eine Konstruktion erfordert ein anderes Feldmodell, das braucht, was KA liefern.

3. Raum-Felder

Für den Versuch, die Wahlverwandtschaft von Feld und KA zu verbessern, macht es offensichtlich Sinn, die Verwendung von KA so eng als möglich an den Erfordernissen einer Feldkonstruktion auszurichten. Ebenso und weniger offensichtlich kann es lohnen, eine Feldkonstruktion so gut es geht auf die Möglichkeiten und Erfordernisse von KA abzustimmen. Denn mit der GDA sind KA auf ein Teilgebiet der Mathematik, die lineare Algebra, rückgebunden, deren Potenzial für eine Formalisierung von Feldkonstruktionen noch lange nicht ausgeschöpft ist. KA nur zur Operationalisierung einer Theorie oder gar nur zur Illustrierung von Ideen zu verwenden vergibt sich dieser Chance. Verwissenschaftlichung ist besser zu verfolgen, wenn „Mathematik (...) nicht deskriptiv, sondern gestaltend“ (Bachelard 1938: 5) eingesetzt wird. Der Preis dafür ist, Selbstverständliches in Frage zu stellen (Piaget 1950: 227) und Gewissheiten aufs Spiel zu setzen⁸. Eine Selbstverständlichkeit der Feldtheorie ist die Vorstellung von Feldern als Orten: Von Berei-

⁸ Zum bachelardschen Surrealismus Mejskrik (2006a: 40ff).

chen, Arenen, Sektoren, Welten, Systemen, Sphären, auch Feldern als Orten in einer Gesellschaft lässt sich alltäglich hören und lesen. Bourdieu selbst spricht von einem „Bild (...) so wie ein Mobile von Calder, wo es Arten von kleinen Universen gibt, die sich in einem mehrdimensionalen Raum gegeneinander bewegen“ (Bourdieu 1994b: 323), welches das Sozialraum-Modell mit inspiriert hat.

Die phänomenotechnischen Konsequenzen dieser Vorstellung konfliktieren mit einem expliziten Grundprinzip des FPF: *dass die legitime Wirklichkeit eines soziokulturellen Phänomens auf dem Spiel steht.*⁹ Von diesem leitet sich neben anderen¹⁰ ein phänomenotechnisches Prinzip des FPF ab: Wenn ein Feld ein historischer Zusammenhang der Auseinandersetzungen um den legitimen praktischen Sinn und damit die legitime Wirklichkeit des Phänomens ist, ist es als solcher zu konstruieren. Es ist daher nicht Aufgabe der ForscherInnen, über den legitimen praktischen Sinn des untersuchten Phänomens zu entscheiden, d.h. einen partikularen Sinneinsatz anzuerkennen und alle anderen zurückzuweisen (Bourdieu 1971a: 10-11, 1989: 374-375, 462-466; Bourdieu/Wacquant 1992: 213; Chamboredon/Lemaire 1970: 4-11; Pollak/Schiltz 1991: 33-34). Gilt ein Feld als Ort, muss jedoch zumindest entschieden werden, was nicht dazu gehört. Tue ich das, ignoriere ich unvermeidlicher Weise das phänomenotechnische Prinzip, denn gerade die Grenzen eines Felds stehen in den Auseinandersetzungen ums Feld auf dem Spiel (Charle 1987: 16-17; Mauger 2006b: 27). Solche Entscheidungen stoppen das FPF (Meijstrik et al. 2004: 12-13). Die Ort-Vorstellung führt aber auch zu konzeptuellen Rätseln. Die Annahme etwa feldinterner Wirkung feldexterner Bestimmungen ist paradox, da „all das (...) intern [ist], was das System in irgendeinem Grad verändert“ (Saussure 1915: 43; auch Durkheim 1895: 97-99; Bourdieu 1986; Bourdieu u.a 1973: 31). Dies wird mit dem Konzept der Brechungseffekte eines Feldes zwar implizit anerkannt, jedoch nicht explizit aufgenommen. Die Vorstellung, dass Felder Orte sind, ist offenbar zu selbstverständlich, um sie leicht in Frage zu stellen, und zu praktisch, um sie gern in Frage gestellt zu sehen.¹¹ Doch solange ich Felder als Orte unterstelle, handle ich mir jene epistemologischen und phänomenotechnischen double binds ein, in welche die Geschichte und Soziologie von Klassen, Schichten, Gruppen usw. schon Lange verstrickt sind. Nur, gibt es Alternativen?

⁹ Siehe auch der Beitrag von Swartz in Band 2.

¹⁰ V.a. dem praxeologischen, dem relationalen und dem Prinzip der Herrschaftsorientierung.

¹¹ Um etwa gegen neoliberale Attacken auf Sozial- und Kulturpolitiken zu argumentieren, scheint eine Soziologie der Ort-Felder, die ihre relative Autonomie gegen Angriffe von außen zu verteidigen versuchen, zweifelsfrei praktisch.

Ungenau, aber griffig formuliert: Ich meine, Felder funktionieren als Räume besser.¹² Das Konstruktionsprinzip stützt sich auf das mathematische Angebot der GDA: Es gibt ein-, zwei-, drei- usw. dimensionale Felder (kurz: Felder(1), Felder(2), Felder(3) usw.¹³), und ein Feld(2) setzt sich aus zwei Feldern(1) zusammen, ein Feld(3) aus drei Feldern(1) bzw. einem Feld(1) und einem Feld(2) usw. Im Folgenden möchte ich Konstruktion und Implikationen von Raum-Feldern anhand eines Beispiels, des Felds der österreichischen Galerien zeitgenössischer Kunst 1991-1993, diskutieren (Mejstrik 2006b; zum Feld der Galerien als Ort-Feld Bourdieu 1992: 207-208).

3.1 Datensatzkonstruktion

Die Konstruktion des Galerien-Felds läuft auf die Konstruktion des galeristisch Möglichen hinaus: auf die Konstruktion der Hierarchie der möglichen Einsätze in den praktischen Auseinandersetzungen um Ordnung (Doxa) und Existenz (Nomos) des Felds. Was ist eine Galerie? Was kann/soll sie tun? Was ist galeristisch richtig, was falsch? Was kann mit Galerien zu tun haben, was nicht? (Bourdieu 1982a: 13-16) Zur gegebenen Zeit (1991-1993) haben einige Einsätze ihre Option als Doxa gegen alle anderen durchgesetzt. Sie dominieren die Ordnung des Galerien-Felds. Doch weil ein Feld kein Apparat, sondern Geschichte ist (Bourdieu 1980: 4-6, 1987b: 9, 15-16; Bourdieu/Wacquant 1992: 78-79, 234), ist die Herrschaft dominanter Einsätze nicht total, auch wenn man dominierte Einsätze oft gezielt suchen muss, um sie überhaupt als Feldmögliches zu erkennen. Die Herrschaftsordnung des Galerien-Felds ist die Hierarchie unterschiedlicher Durchsetzungswirksamkeiten in den Auseinandersetzungen ums Feld. Wenn die Grenzen des galeristisch Möglichen auf dem Spiel stehen, kann dessen wissenschaftliche Erhebung nicht von einer endlichen, wohl abgegrenzten Menge an Informationen ausgehen, die sich entweder vollständig erfassen oder durch einen Sample signifikant repräsentieren ließe (Bourdieu/Wacquant 1992: 213; Bourdieu 1989: 374-375, 462-465; Chamboredon/Lemaire 1970: 4-11; Pollak/Schiltz 1991: 33-34). Es reicht auch nicht, die Doxa zu registrieren. Vielmehr sind die Antagonismen und Konkurrenzen zu erheben, in denen sich die Auseinandersetzungen um das Feld manifestieren (Charle 1987: 10-12, 16-17); etwa auch, indem Informationen inkludiert werden, die auf den ersten Blick (also: legitimer Weise) nichts mit Galerien zu tun haben sollen. Ein Phänomen als Raum-Feld konstruieren heißt, mehr als das augenscheinliche Phänomen als Feld zu

¹² Genauer, aber kaum prägnant: Felder lassen sich als Beziehung zweier homomorpher Punktwolken in n-dimensionalen Räumen mit euklidischer Metrik konstruieren.

¹³ (1) meint ‚eindimensional‘, entsprechend funktionieren (2), (3), (n) usw.

konstruieren. Daher muss ich die Variationen und Kontraste in den Erhebungsinformationen und dann in den Datensätzen bestmöglich maximieren. Nur so lässt sich etwa konstruktiv erkennen, „wo die Feldeffekte aufhören“ (Bourdieu 1989: 187). Solche Datensätze mögen heterogen erscheinen und sind oft fragmentarisch. Sich um Homogenität und Vollständigkeit zu bemühen (Benzecri et al. 1973: 21; Le Roux/Rouanet 2010: 10-11) wäre dysfunktional.

Statt vorgängig zu definieren, was eine Galerie zu sein und zu tun hat, (Bourdieu 1995: 117; Bourdieu/Wacquant 1992: 214; Bourdieu et al. 1973: 53-54) sollte die Auswahl der Beobachtungseinheiten (Ausstellung/Verkaufseinrichtungen – im Folgenden: GALERIEN) und Beobachtungsmerkmale möglichst unterschiedliche Arten, eine Galerie zu leiten, sowie möglichst viele Kontraste dazu erfassen – gleich, ob sie selten oder häufig erhoben werden konnten (Bourdieu/Wacquant 1992: 201-202; Bourdieu et al. 1993: 916). Dazu habe ich Informationen verwendet, die im Rahmen eines Evaluationsprojekts 1992/93 zum ‚österreichischen Kunstmarkt‘ in Fragebogenerhebungen, halboffenen Interviews, Publikationsrecherchen und ExpertInnenkonsultationen produziert worden waren (Reddeker 1994). Beobachtungseinheiten sind zunächst GALERIEN, deren legitime Wirklichkeit als Galerie in den Erhebungen relativ klar formuliert wurde: registrierte Firmen mit eigenen Verkaufs- und Ausstellungslokalen, die das Wort Galerie im Namen führten, als solche öffentlich warben und bei Kunstmessen auftraten. Zur Kontrastierung habe ich andere GALERIEN dazu genommen, bei denen (offiziell) mit Kunst kaum oder gar nicht gehandelt wurde und die in den Erhebungen kaum bis gar nicht als Galerien aufschienen: Ausstellungseinrichtungen, die den etablierten Galerien eine andere Kunst entgegensetzen wollten, und KünstlerInnenateliers. Einen anderen Kontrast liefern Kunsthandlungen, deren Ausstellungscharakter mehr oder weniger bestritten wurde.

Die Beobachtungsmerkmale sind konstruiert, um die Variationen und Kontraste der Beobachtungseinheiten zu erfassen (und umgekehrt, s. Abb. 2, Kommentar). Im Gegensatz zur üblichen Verwendung von Indikatoren („Soziologie der Variablen“, Rouanet et al. 2000: 7) habe ich die Sinneinsätze der Beobachtungen nicht festgelegt. Die Beobachtungsfragen funktionieren durchaus als Werkzeuge, um meine Vorstellungen vom Phänomen zu operationalisieren, aber nur provisorisch, zur Unterstützung der explorativen Orientierung der ersten Datensatz-Konstruktionen. Da jede Frage ein Indikator für ganz unterschiedliche Aspekte des Phänomens ist, da gerade am Anfang einer Konstruktion immer *unterschiedliche* Vor-Vorstellungen (Durkheim 1895: 17-18; Bourdieu et al. 1973: 29-34) vom Phänomen unverbunden nebeneinander existieren und da ich gezielt nach dem suche, was ich nicht verstehen kann, halte ich die Indikatierung im Datensatz offen, fle-

xibel und mehrdeutig. Sie ist ein heuristisches Mittel, das gerade nicht in die Interpretation der KA übernommen wird.

Abbildung 2: Datensatz (Auszug)¹⁴

BEOBACHTUNGSEINHEITEN →	BEOBACHTUNGSMERKMALE →							
	Leitung:				Bezeichnung:			
	eine Person	zwei Personen	männlich	weiblich	als "Galerie"	als Ausstellungsraum	als "Werkstatt"	mit Eigennamen
GALERIE01	X		+				+	
GALERIE02		+	+	+	+			+
GALERIE03	+		+		+			+
GALERIE04	+		+			+		
GALERIE05	+			+	+			+
GALERIE06	+			+		+		
GALERIE07	+		+			+		
GALERIE08	+		+		+			+
GALERIE09		+	+		+			
GALERIE10		+	+	+	+			
GALERIE11		+	+	+	+			
GALERIE12	+		+		+			
GALERIE13	+			+	+			+
GALERIE14	+		+		+			+
GALERIE15	+		+		+			+
GALERIE16	+		+		+			+
GALERIE17	+			+	+			
GALERIE18	+			+	+			+
GALERIE19		+	+	+	+			+
GALERIE20	+		+				+	
GALERIE21	+			+	+			+
GALERIE22		+	+	+	+			

Ein Datensatz für eine Raum-Feldkonstruktion unterliegt daher dauernden Veränderungen. Ist der erste mit einer KA in zwei Räume des Beobachteten übersetzt (s. Anhang), kann ich an seiner Berichtigung arbeiten, um mit weiteren KA zwei Räume des Beobachtbaren, des Möglichen *anzunähern*. Kurz: Ich bemühe mich, das

¹⁴ Die im Text erläuterte Beobachtung ist mit „X“, alle anderen Beobachtungen sind mit „+“ markiert. Zur Beantwortung der 78 Beobachtungsfragen wurden herangezogen:

- Angaben aus unterschiedlichen Publikationen und ExpertInnenbefragungen bei 7 Fragen zu Name, Ort und räumliche Organisation der GALERIEN, Anzahl, Geschlecht und Beziehung der LeiterInnen
- Angaben aus den Fragebögen (inklusive Beilagen) bei 44 Fragen zu Alter, Öffnungszeiten, Ausstellungsorganisation, „Künstler der Galerie“ und MitarbeiterInnen, Teilnahme an Kunstmessen und Anzeigenschaltungen in Zeitungen und Zeitschriften, Kooperationen, Initiativen und Medienpräsenz
- Angaben aus den Interviews bei 27 Fragen zu Familie, Ausbildung und beruflicher Laufbahn, der LeiterInnen, Sponsoring, Aufgaben und Praxis von GaleristInnen

Beobachtungsprotokoll des Phänomens nach und nach zu einem strukturalen Sample des Felds (Bourdieu 1971a: 10-11, 1989: 187-188, 334-335) umzukonstruieren. Die Konstruktion eines Raum-Felds ist also kein Abarbeiten einer methodologischen Rezeptur, sondern ein fortwährendes Hin und Her zwischen Datensatz(um)konstruktion, Rechnungs(re)organisation und -(re)interpretation, Daten(neu)produktion, (Neu)Auswertung von Interviews, Publikationen, Beobachtungsjournalen usw. Verwende ich Feld als Forschungsprogramm, wird die Untersuchung eines Felds zur phänomenotechnischen Aufgabe: Ich muss es wissenschaftlich herstellen, um es wissenschaftlich erkennbar zu machen. Solche Herstellung gelingt nur durch fortgesetzte Berichtigung (Bachelard 1927): *work in progress*.

3.2 Um die Wahlverwandtschaft enger zu machen: Drei Passungen von KA und Feldkonzept

Um ein Raum-Feld zu konstruieren, sind viele Werkzeuge nötig: Datensätze, Konzeptsystem und unterschiedlichste Erhebungs- und Konstruktionstechniken (von prosopographischen Erhebungen, Charle 1987: 13-17; Bourdieu/Wacquant 1992: 196-199, über Inhaltsanalysen diverser Materialien bis zum statistischen Werkzeugkasten der GDA). Irgendwelche Techniken prinzipiell zu verbieten wäre nur hinderlich (Bourdieu/Wacquant 1992: 197-199). KA allein machen also kein Raum-Feld. Doch ihre Verwendung ist wesentlich, nicht nur weil sie Möglichkeiten einer *passenden* Formalisierung eröffnen, sondern weil sie auch vielen Erfordernissen einer Raum-Feldkonstruktion (ich habe schon einige besprochen) *passende* phänomenotechnische Lösungen bieten. So lassen sich mit KA kontrast- und variationsmaximierte Datensätze systematisch verarbeiten: Sie erlauben, ‚alles mit allem‘ (große wie kleine Mengen an unterschiedlich strukturierbaren Daten) zu vergleichen.¹⁵ Und mit ihnen können auch Datenlücken als positive Informationen konstruiert werden (s.u.). Im Weiteren können sie Berichtigungen des Forschungsgegenstandes unterstützen. Denn einerseits dienen sie der Exploration von Datensätzen ohne Vorannahmen über Datenzusammenhänge. Andererseits können sie auch zur Untersuchung von Strukturhypothesen, sogar „explanativ“ (Rouanet et al. 2000: 9; Schiltz 2003: 47) verwendet werden. Darüber hinaus stellen die Hauptachsen phänomenotechnisch konstruierte und damit gesicherte Indikatoren für die Sinndimensionen des Phänomens dar. Mit ihnen können sogar die multiplen Sinneinsätze der provisorischen Indikatoren des Datensatzes gemessen werden. Kurz: KA erlauben, die Stärken quantitativer und qualitativer Verfahren zu vereinen.

¹⁵ Deshalb sind Hauptkomponentenanalysen, ebenfalls faktorielle Verfahren, für Feldkonstruktionen nicht so praktisch wie KA.

Um ein Raum-Feld zu konstruieren, stütze ich mich am Beginn v.a. auf die explorativen Möglichkeiten von KA, statistische Individuen resp. Modalitäten auf ihre Einschlägigkeit für die Konstruktion zu untersuchen. Ich bestimme die aktiven, supplementären und passiven Elemente möglichst nach Ansicht der Ergebnisse einer KA anstatt durch Vorentscheidungen über den Sinn der Variablen. Und ich bemühe mich um eine Interpretation der Ergebnisse (Le Roux/Rouanet 2004: 221-241), die der Logik des geometrischen Modells, so gut ich kann, gerecht wird, vor allem

1. der Logik einer Hauptachse durch deren Interpretation als Variation und Kontrast¹⁶ mit Hilfe eines reformulierten Kapital-Konzepts (s.u.) und
2. der Logik der Hauptzerlegung durch eine Interpretation der wichtigsten Sub-Räume(1), (2) usw. von statistischen Individuen und Modalitäten *in ihren gegenseitigen Beziehungen* als Felder(1), (2) usw.

In diesen zwei Punkten habe ich das Feld-Konzept an die Angebote von KA angepasst. Funktionsweise und Konsequenzen dieser Veränderungen werde ich in den folgenden Abschnitten zum GALERIEN-Feld genauer darstellen.

Vorher jedoch möchte ich noch eine dritte Passungsaufgabe besprechen, deren Lösung mir für die Verbesserung der Wahlverwandtschaft wichtig erscheint. Denn mit den üblichen Ergebnissen einer KA kann ich zwar eine Feldstruktur konstruieren, aber nicht ein Feld selbst. In diesem Fall gilt es daher, die Verwendung von KA soweit zu verändern, dass sie auch tatsächlich liefern, was vom Feldkonzept her nötig wird. Ich möchte das kurz erläutern.

Ausgangsmaterial für die Konstruktion des Datensatzes der Galerien-Untersuchung waren Informationen, die durch die Erhebungen produziert worden waren. Jede dieser Informationen lässt sich in einer am Erhebungsmaterial überprüfbareren Aussage formulieren, etwa: „Die Werkstatt Kollerschlag wird von einer Person geleitet“. Jede ist daher auf doppelte Weise konkret, genauer: *konkretisiert*. Erstens ist sie konkret beobachtet, da sie empirisch rückgebunden wird: Die Werkstatt Kollerschlag etwa wurde geleitet anstatt kollektiv verwaltet o.ä.; diese Leitung erfolgte persönlich anstatt durch irgendein Gremium o.ä.; die Leitung lag in der Hand einer anstatt von zwei oder mehr Personen usw. Zweitens ist jede Erhebungsinformation konkret beobachtbar und kann daher als Aussage formuliert werden. Im Gegensatz dazu sind Erhebungseinheiten (wie „Werkstatt Kollerschlag“) und Erhebungsmerkmalen (wie „wird von einer Person geleitet“) nicht konkret beobachtbar. Sie lassen sich nicht *per se* erheben. Deshalb können sie nicht als Aussagen

¹⁶ Dies im Gegensatz zu der Anleitung von Benzécri, eine Achse allein durch den Kontrast (den Gegensatz) zwischen dem zu interpretieren, was links, und dem, was rechts vom Ursprung positioniert ist (Benzécri 1992: 405; auch Le Roux/Rouanet 2010: 10). Nach dieser Anleitung gehen viele Interpretationen von KA vor.

formuliert werden, sondern haben ihre Entsprechung nur in Aussagenteilen, wie eben „Werkstatt Kollerschlag“ und „wird von einer Person geleitet“. Erhebungseinheiten und -merkmale sind daher *analytische Abstraktionen*. Die Gesamtmenge aller Erhebungsinformationen lässt sich auf Grund der Konkretheit ihrer Elemente als Erhebungswirklichkeit verstehen. Nur den Informationen kommt daher im Rahmen der Erhebungen Realitätswert zu, nicht jedoch den analytischen Abstraktionen von Erhebungseinheiten und Erhebungsmerkmalen. Diese Unterscheidung von synthetischen Konkretisierungen und analytischen Abstraktionen und die Logik des Konkretisierten als Synthese von Abstraktionen bleiben für die Epistemologie der gesamten Gegenstandskonstruktion grundlegend. Denn die Konstruktion eines wissenschaftlichen Gegenstandes, d.h. die Übersetzung einer Menge von Erhebungsinformationen in ein wissenschaftliches Faktum (hier: in das GALERIEN-Feld) heißt, das erhobene Konkrete, das nur einen geringen Systematisierungsgrad aufweist (die Erhebungswirklichkeit der Informationen), in ein phänomenotechnisch Konkretisiertes mit hohem Systematisierungsgrad (die wissenschaftliche Wirklichkeit hier des GALERIE-Felds) umzukonstruieren. Es heißt aber nicht, das erhobene Konkrete durch eine analytische Abstraktion oder durch ein Nebeneinander mehrerer analytischer Abstraktionen zu ersetzen. Analytische Abstraktionen sind nur notwendige Konstruktionskrücken, die „Sache der Logik“, aber nicht die „Logik der Sache“, das wissenschaftliche Faktum (Marx/Engels 1976: 216). Die Logik der Sache mit der Sache der Logik zu verwechseln, d.h. analytischen Abstraktionen einen eigenen Realitätswert zuzumessen und sie als Wirklichkeiten *sui generis* zu begreifen, wäre jener „scholastische Fehler“ (Bourdieu 1997: 63-109), gegen den die bourdieusche Sozialwissenschaft entworfen ist, und bringt mich in die Not, an der Vermittlung dessen, was in analytischer Abstraktion getrennt worden ist, nur scheitern zu können (Meijstrik 1993: 728-730). Ein wichtiger Systemisierungsschritt ist die Datensatzkonstruktion: die Übersetzung von ausgewählten Erhebungsinformationen in ein System von Beobachtungen. Wieder gilt die synthetische Logik der Konkretisierung. Dafür ordne ich jede konkrete Erhebungsinformation je einem abstrahierten Attribut, einem Beobachtungsmerkmal, und einem abstrahierten Attributzusammenhang, einer Beobachtungseinheit, zu, d.h. ich abstrahiere sie unter zwei expliziten Perspektiven (Abb. 2).¹⁷ Um beim obigen Beispiel zu bleiben: „Die Werkstatt Kollerschlag wird von einer Person geleitet“ wird der Beobachtungseinheit „GALERIE01“ (= Werkstatt Kollerschlag) und dem Beobachtungsmerkmal „Leitung: eine Person“ zugeordnet. Systematischer ist diese Übersetzung, da die beiden Mengen an Beobach-

¹⁷ Das Attribut ist Element des Variationsbereichs und der Attributzusammenhang Element des Definitionsbereichs der jeweiligen Variable (Rouanet et al. 1987: 50).

tungseinheiten und -merkmalen vollständig und kontrolliert aufeinander bezogen sind: Jede Einheit wird über An/Abwesenheit derselben Merkmale definiert und umgekehrt (Bourdieu/Wacquant 1992: 201-202) – was für die Erhebungsinformationen noch nicht gelten muss oder kann (zumal bei eher explorativer Materialproduktion wie offenen Interviews und prosopographischen Erhebungen). Eine Beobachtung ergibt sich als konkrete Synthese eines Beobachtungsmerkmals und einer Beobachtungseinheit und ist damit eine systematischere Übersetzung einer Erhebungsinformation. Für mein Beispiel bedeutet das: Die Erhebungsinformation „Die Werkstatt Kollerschlag wird von einer Person geleitet“ wird in die Beobachtung „GALERIE01 - Leitung: eine Person“ (s. Abb. 2: Beobachtung X) übersetzt. Beobachtungsmerkmale und -einheiten sind also analytische Abstraktionen, die Beobachtungen hingegen synthetische Konkretisierungen. Die Gesamtmenge aller Beobachtungen (der Datensatz) lässt sich auf Grund dieser Konkretheit ihrer Elemente als Beobachtungswirklichkeit verstehen. Nur den Beobachtungen kommt daher Realitätswert zu, nicht jedoch den Beobachtungseinheiten und -merkmalen. Unterziehe ich (ein weiterer Systematisierungsschritt) den Datensatz einer KA, wird die Menge an Beobachtungseinheiten in die Wolke der Individuen-Punkte übersetzt und die Menge an Beobachtungsmerkmalen in die Wolke der Modalitäten-Punkte. Beide Wolken und die ihnen entsprechenden Räume haben daher im Rahmen einer Gegenstandskonstruktion epistemologisch den Status von analytischen Abstraktionen. Daher muss ich sie mit analytischen Konzepten fassen, bei einer Feldkonstruktion eben mit analytischen Konzepten des Feld-Konzeptsystems – die Individuen als GALERIEN-Habitus, d.h. als inkorporierte praktische Einsatzschemata¹⁸: Neigungen und Fähigkeiten (Interessen, Bourdieu/Wacquant 1992: 91-93; Bourdieu 1971b: 68, 1971c: 317, 1994a: 151-153), galeristisch zu tun; und die Modalitäten als GALERIEN-Strategien, d.h. als objektivierte praktische Einsatzoptionen: mögliche Stellungnahmen im Rahmen des galeristisch Tubaren.¹⁹ Dem GALERIEN-Feld selbst kann epistemologisch jedoch nur der Status einer synthetischen Konkretisierung zukommen (s.o.). Daraus folgt, dass weder der Raum der Habitus noch der Raum der Strategien das GALERIEN-Feld sein kann, denn ein Abstraktes ist nicht ein Konkretisiertes: Ich kann ein Feld nicht mit einer KA-Grafik von Individuen oder Modalitäten allein darstellen. Darüber hinaus – und dies ist vielleicht weniger offensichtlich, erscheint mir aber wesentlich – ist auch die simple Kombination der beiden Räume von Habitus und Strategien nicht

¹⁸ Vergleiche den Beitrag von Baier und Schmitz in diesem Band.

¹⁹ Ich habe hier leider nicht den Platz zu diskutieren, warum ich die Beobachtungseinheiten konzeptuell als Habitus, aber gerade nicht als agents oder Stellungen fasse und warum ich bei der Konzeptualisierung der Beobachtungsmerkmale praktische Strategien und Stellungnahmen identifiziere.

das GALERIEN-Feld: Ich erhalte ein Konkretes nicht, wenn ich zwei Abstraktionen kombiniere (Bourdieu/Wacquant 1992: 197). Daher liefert auch die simultane Darstellung der beiden Räume der Habitus und der Strategien in einer Grafik, wie es bei KA gebräuchlich ist (s.u.) keine Darstellung des GALERIEN-Felds. Ein Konkretes erhalte ich nur, indem ich analytische Abstraktionen synthetisiere: Das GALERIEN-Feld kann nur die Synthese der Räume der Habitus und Strategien sein – gerade so, wie die Synthese der Mengen an Beobachtungseinheiten und -merkmalen die Menge der Beobachtungen (den Datensatz) ergibt. Die Räume der GALERIEN-Habitus und -Strategien lassen sich daher als zwei analytisch abstrahierte Momente des GALERIEN-Felds begreifen: als dessen inkorporiertes Moment und als dessen objektiviertes Moment.²⁰

Damit kann ich auch die Elemente des GALERIEN-Felds konzeptuell fassen: Wie die Synthese einer Beobachtungseinheit und eines -merkmals eine Beobachtung (ein Element des Datensatzes) ergibt, so ergibt die Synthese eines GALERIEN-Habitus und einer GALERIEN-Strategie ein Element des GALERIEN-Felds, eine GALERIEN-Praktik (Wirksamkeitsprinzip). Habitus und Strategien stellen damit das inkorporierte resp. objektivierte Moment von Praktiken dar. Eine Praktik ist eine synthetische Konkretisierung, die Fassung einer Beobachtung mit Hilfe eines synthetischen Konzepts. Wie die Beobachtungen Elemente der Beobachtungswirklichkeit sind, so sind die Praktiken Elemente der Feldwirklichkeit: Die GALERIEN-Praktiken sind die Feldeinsätze, sie zeitigen Feldwirkungen, ihnen kommt im Feld Realitätswert zu, aber nicht den GALERIEN-Habitus oder -Strategien (bzw. agents oder Prozessen, Akteure oder Strukturen o.ä.; Meijstrik 1993). Sie sollen und können erklärt werden, aber nicht Habitus und Strategien. Diese sind nur notwendige Konstruktionskrücken.

Das GALERIEN-Feld zu konstruieren heißt für mich daher, es konzeptuell als Zusammenhang von GALERIEN-Praktiken zu fassen und es phänomenotechnisch als Raum von Beobachtungen zu konstruieren. Doch die Beobachtungen des Datensatzes scheinen in den üblichen Ergebnissen von KA nicht auf. Die dritte

²⁰ Einen eigenen Raum von Stellungen brauche ich nicht, denn sowohl Habitus als auch Stellungnahmen haben die Qualität von objektiven, d.h. durch die wissenschaftliche Konstruktion objektivierten Stellungen. Die Trennung von Stellungen und Stellungnahmen, die auf der die Homologiehypothese aufbaut, ist phänomenotechnisch auch nicht unproblematisch. Sie erfordert ja eine klassifikatorische Unterscheidung zwischen dem, was „im Grunde wirkt“ (über welche Vermittlungen auch immer), und dem, was „bewirkt wird“ – aber gerade solche Vorstellungen von Unabhängigem und Abhängigem (also von Wirksamkeits- oder Kausalitätsrichtungen) stehen ja in den Auseinandersetzungen um ein Feld selbst auf dem Spiel (Was soll für sich genommen wichtig sein? Was soll sich nur aus Anderem ergeben? Was ist ein hartes Faktum und was nur ein Meinung? Was ist der eigentliche Inhalt eines Phänomens und was nur dessen Erscheinungsform? usw.).

Passungsaufgabe läuft sich somit phänomenotechnisch auf die Frage hinaus, ob ich ausgehend von den Ergebnissen einer KA einen Raum der statistischen Beobachtungen konstruieren kann oder nicht. Die Antwort ist für mich im Moment noch offen, das Problem in Arbeit. Daher muss mich hier auf die Formulierung der Passungsaufgabe beschränken, ohne schon eine Lösungsvorschlag anbieten zu können:²¹ Ich werde daher in den nächsten Abschnitten die unsynthetisierten Räume von GALERIEN-Habitus und -Strategien präsentieren, aber nicht das GALERIEN-Feld selbst.

Allerdings kann ich ein Modell der Feldstruktur vorlegen. Da die Räume der GALERIEN-Habitus und -Strategien strukturgleich sind (weshalb sie als inkorporiertes resp. objektiviertes Moment des GALERIEN-Felds gelten können), kann ich ihre Strukturen als Verteilungsstrukturen des inkorporierten resp. objektivierten Moments des GALERIEN-Kapitals konstruieren und davon die Verteilungsstruktur des GALERIEN-Kapitals ableiten. Diese Verteilungsstruktur ist die Struktur des GALERIEN-Felds, das Kapital ist Hierarchisierungs- und Differenzierungsprinzip des Felds (Bourdieu 1989: 239, 392, 1994a: 54): Eine Praktik erhält ihren partikularen GALERIEN-Wert über ihre partikulare Position in dieser Struktur (so wie partikulare Habitus und Strategien über deren partikulare Positionen in den Verteilungsstrukturen von inkorporierten resp. objektivierten Kapitalmomenten).

Schließe ich Wirksamkeits-, Hierarchisierungs- und Differenzierungsprinzipien zusammen, erhalte ich das generative Prinzip der Praktiken: Eine partikulare GALERIEN-Praktik ist eine Synthese aus einer partikularen galeristischen Einsatzoption und einem partikularen galeristischen Einsatzprinzip (Bourdieu 1980: 6, 1989: 209-211, 448), also partikulares galeristisches Tun (Bourdieu 1984b: 34, 1994a: 150, 154-158; Mauger 2006b: 26). Die phänomenotechnische Umsetzung dieser Formel durch eine erfolgreiche dritte Passung würde es mir erlauben, Praktiken zu erklären. Dies wäre ein Lösungsvorschlag für das Problem 2 der Wahlverwandtschaft. Die Homologiehypothese erscheint mir nämlich nicht nur phänomenotechnisch (s. das Problem 2 und Fußnote 21), sondern auch epistemologisch problematisch, unterstellt sie ja Stellungnahmen, also analytische Abstraktionen, als Wirklichkeit *sui generis*, die ich durch Bezugnahme auf andere Wirklichkei-

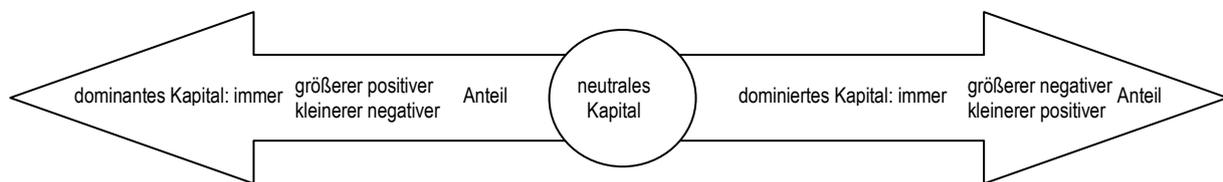
²¹ Um zumindest einen groben Eindruck meiner Lösungsversuche zu geben: Ein Idee ist, eine Beobachtung als Equibarizentrum eines Modalitäten-Punkts und eines Modalitäten-Mittelpunkts, der ja einen Individuen-Punkt im Raum der Modalitäten repräsentiert, zu konstruieren. Mache ich das für alle Beobachtungen gelange ich zu einer Wolke von quasi Beobachtungs-Punkten. Eine grundlegende Schwierigkeit ist nur, dass ich damit noch keinen eigenen Raum der Beobachtungen habe, sondern nur eine Wolke von quasi Beobachtungs-Punkten im Raum der Modalitäten. Eine weitere Schwierigkeit könnte sein, dass ich dieselbe Prozedur ja auch im Raum der Individuen-Punkte durchführen kann, womit ich zu einer zweiten Wolke von quasi Beobachtungs-Punkten diesmal im Raum der Individuen käme.

ten *sui generis* (Stellungen und/oder Dispositionen, ebenfalls analytische Abstraktionen) erklären sollte. Was resultiert ist die oben beschriebene Not, die entsteht, wenn ich die Logik der Sache mit der Sache der Logik verwechsle. Ein synthetisches Konzept von Feld und Praktiken bietet einen Ausweg, wenn es phänomentechnisch umgesetzt werden kann. Auch deshalb scheint es mir wichtig, an der dritten Passungsaufgabe zu arbeiten.

.3 Kunst-Feld(1) als Annäherung ans GALERIEN-Feld(21)

Das GALERIEN-Feld meines Beispiels weist 21 Dimensionen auf (s. Anhang). Sein wichtigstes Sub-Feld(1) ist das Kunst-Feld(1): Dessen Nomos(1) ist Kunst, dessen Doxa(1), der als legitim durchgesetzte Umgang mit Kunst, das charismatische Erleben. Die Räume der Kunst-Strategien(1) und der Kunst-Habitus(1) lassen sich durch zwei Hilfsgrafiken darstellen (s. Abb. 4 & 4), welche die Verteilung der für die Raumstrukturen wichtigsten²² Modalitäten und Individuen entlang der primären Hauptachse²³ zeigen.

Abbildung 3: Felder(1) – Feldstruktur als Verteilungsstruktur des spezifischen Kapitals(1)²⁴



3a: Kunst-Feld(1)

Nomos: Kunst

Doxa: charismatisches Erleben

Elemente: Kunst-Praktiken(1)

Differenzierungs- und Hierarchisierungsprinzip: Kunst-Kapital(1)

3b: Raum der Kunst-Strategien(1) – objektiviertes Moment des Kunst-Felds(1)

Nomos: Kunst

Doxa: charismatisches Erleben

Elemente:

Kunst-Strategien(1)

²² Kriterium Ctr (s. Anhang). Ein sinnvoller Schwellenwert ist das durchschnittliche Ctr (hier 0,007), das sich mit der Formel $1 / (\text{Anzahl der aktiven Modalitäten})$ errechnen lässt.

²³ Ihre Varianzrate, ihr relativer Beitrag der Achse zur Gesamtvarianz, beträgt 12,9% (s. Anhang).

²⁴ Das Schema gilt mit den jeweiligen Spezifizierungen für 3a-e.

Differenzierungs- und Hierarchisierungsprinzip: objektiviertes Kunst-Kapital(1)

3c: Raum des Kunst-Habitus(1) – inkorporiertes Moment des Kunst-Felds(1)

Nomos: Kunst

Doxa: charismatisches Erleben

Elemente: Kunst-Habitus(1)

Differenzierungs- und Hierarchisierungsprinzip: inkorporiertes Kunst-Kapital(1)

3d: Markt-Feld(1)

Nomos: Markt

Doxa: betriebswirtschaftliches Geschäft

Elemente: Markt-Praktiken(1)

Differenzierungs- und Hierarchisierungsprinzip: Markt-Kapital(1)

3e: spezifisches Feld(1)

Nomos: Spezifik(1)

Doxa: durchgesetzte Option(1)

Elemente: spezifische Praktiken(1)

Differenzierungs- und Hierarchisierungsprinzip: spezifisches Kapital(1)

Die Kapital-Verteilungsstruktur des Kunst-Felds²⁵ baut sich vom Feldzentrum, der Position des neutralen Kapitalwerts, auf (s. Abb. 3a). Von hier gehen die beiden Herrschaftsorientierungen des Felds aus: die Positionen mit dominantem und mit dominiertem Kunst-Kapital. Die Kapital-Verteilungsstruktur impliziert die gegenläufige Variation von zwei Momenten des Kunst-Kapitals: des positiven Moments, das misst, wie weit eine Kunst-Praktik die Doxa verwirklicht, und des negativen Moments, das misst, wie weit dieselbe Praktik die Doxa *gerade-nicht* verwirklicht, sondern verwirft (zu negativem Kapital Bourdieu 1979b: 4, 1994a: 191, 198-202, 1995: 118; Bourdieu et al. 1993: 161-162; hingegen zur Reduktion von Kapital auf das positive Moment, also auf ein Konsensprinzip, Bourdieu 1979a: 140-141, 1982b: 43, 1984c: 3-4, 1991: 11, 2001: 70; Bourdieu/Wacquant 1992: 83-84). Je dominanter eine Kunst-Praktik ist, umso deutlicher zeugt sie vom Übergewicht des positiven Anteils des Kunst-Kapitals gegenüber dem negativen; je dominiertes eine Kunst-Praktik ist, umso deutlicher ist das Übergewicht des negativen Anteils des Kunst-Kapitals gegenüber dem positiven. Das Positiv-Negativ-Gleichgewicht definiert eine neutrale Kunst-Praktik (Meijstrik 2005b: 393-397).

Nur der Kürze halber werde ich mich im Folgenden an den Raum der Kunst-Strategien (s. Abb. 4) halten, wobei die Argumentationen *mutatis mutandis* für den Raum der Kunst-Habitus gelten (s. Abb. 5). FRAGEBOGEN NICHT AUSGEFÜLLT²⁶ und

²⁵ Um die Lektüre nicht zu erschweren, verzichte ich im Weiteren auf die eigentlich nötige Notierung der Dimensionalität, wenn es nicht unbedingt erforderlich ist.

²⁶ Kapitalchen markieren die genaue Bezeichnung der Modalitäten in den Abbildungen.

LÄNGSTE INTERVIEWS (>2H) sind für die kunst-dominante Orientierung links vom Schwerpunkt von größter Wichtigkeit. (Dies zeigt, wie mit Hilfe einer KA auch fehlende Antworten zu positiven Informationen werden können.) Trotz mehrfacher Erinnerung wurden die Erhebungsbögen nicht retourniert. Im ausführlichen Gespräch mit einer bekannten Kunstkennerin²⁷ hingegen und mit der Möglichkeit, Position und Vision der GALERIE aus persönlicher Sicht zu erläutern, entstanden detaillierte Aussagen. Objektivierung profanisiert, Individualisierung heiligt – und diese gelingt am besten beim persönlichen Austausch mit anderen Eingeweihten (wie in persönlicher Konfrontation mit den Kunstwerken): Ganz weit links (und zweitwichtig) ist die negativste Einstellung zur Kunstkritik (SEHR UNZUFRIEDEN MIT KUNSTKRITIK) platziert, denn die individualisierteste Vertrautheit mit Kunst duldet Konkurrenz am wenigsten.

Legende zu Abbildung 4(rechts):

Supplementierte Merkmale sind kursiviert. Die „X“ bezeichnen Positionen von Merkmalen mit unterdurchschnittlichem Ctr-Wert.

(...) tut nicht ..., ist nicht ..., hat nicht ...

?...? keine Information zu ...

<... weniger (kleiner) als ...

>... mehr (größer) als ...

|... markiert Wortgruppen, die mehrzeilig notiert sind

spezifische Legende:

**1* = keine Teilnahme an *NICAF Yokohama*; keine Anzeigenschaltung in *Kunst Bulletin* und *Galleries Magazine*

**2* = keine Teilnahme an *Decouvertes*, *SAGA Paris*, *Art Basel*; keine Anzeigenschaltung in *Flash Art*, *Forum International*, *Noema*

**3* = keine Teilnahme an *Kunstmesse Montreal*, *Unfair Köln*, *Art Cologne*, *Art Chicago*; keine Anzeigenschaltung in *Artefactum*, *Falter*, *Standard*, *Kunstforum International*

**4* = keine Teilnahme an *Art Los Angeles*, *Art Brüssel*, *Arco Madrid*, *Art Frankfurt*

**5* = keine Anzeigenschaltung in *Airportjournal Graz*

**6* = keine Anzeigenschaltung in *Artis*

**7* = keine Teilnahme an *Art Brüssel* und *Arco Madrid*

**8* = keine Anzeigenschaltung in *Art Diary* und keine diversen Anzeigenschaltungen

**9* = keine Aktionen in *Rundfunk*, *Zeitungen* und *TV*

10 = keine Teilnahme an *Antik Aktuell*

11 = keine Interviewfragen nach *Ausbildung* und *Entstehen der eigenen Kunstbegeisterung*

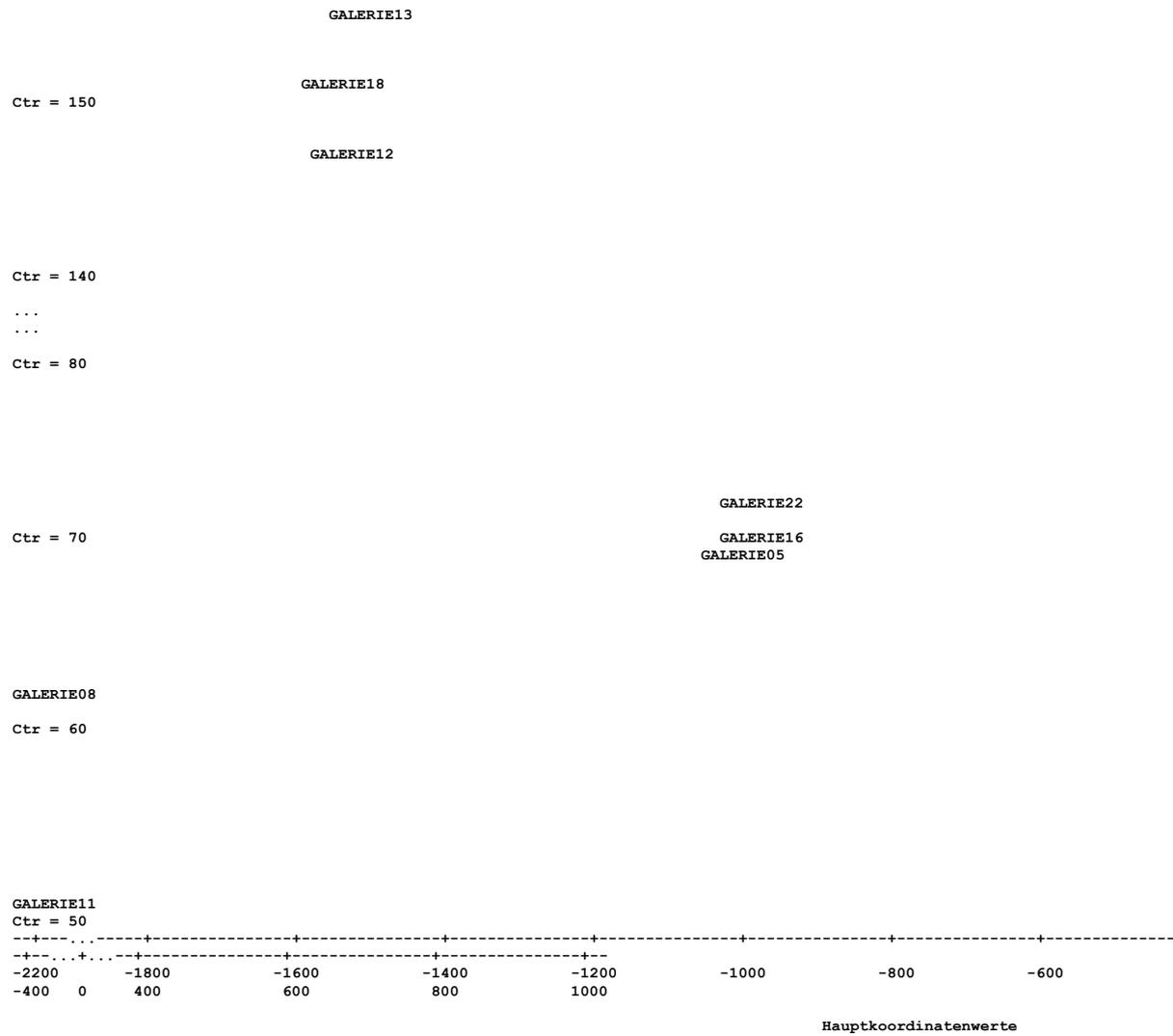
12 = keine Anzeigenschaltung in *Texte zur Kunst* und *Artscribe*

13 = mehr feste als freie MitarbeiterInnen

14 = GaleristIn informiert

²⁷ Die Interviews wurden von einer Kennerin der und Bekannten in der Szene geführt (Reddeker 1994: 15-18).

Abbildung 5: Ctr-Hilfsgrafik der primären Hauptachse (Individuen) – Raum der Kunst-Habitus(1)



In den Interviews wurde der Weg zur eigenen GALERIE weniger als Ausbildungsgang oder Berufskarriere dargestellt denn als naturwüchsige Übersetzung persönlicher Leidenschaft in eine Beschäftigung fürs (zum) Leben.²⁸ Offizielle Ausbildungsabschlüsse sind daher umso weniger relevant, je dominanter die Position ist.²⁹ Dass die GALERIE von einer FRAU geleitet wird, ist hier wichtig. Die Liebe zur Kunst erscheint auch als zeitlich-biografisch erste Voraussetzung, die sich in tagtäglich persönlichen Kontakt mit Kunst und KunstliebhaberInnen herausgebildet hat, zumal mit Familienmitgliedern, die ebenfalls von der und für die Kunst leben.³⁰

Die GALERIEN selbst sind Kunsterlebnisorte für kleine Kreise auserlesener KennerInnen. Hier lässt sich das Geheimnis der Werke, deren Charisma, kontemplieren, mit anderen LiebhaberInnen sprechen und durch die persönliche Nähe zu den KünstlerInnen am künstlerischen Schaffen teilhaben. Die Lokale befinden sich im topographischen Zentrum des galeristischen Österreich (Wiener Innenstadt) und werden von Wiener Zweigstellen ergänzt.³¹ Eine Orientierung auf die heimischen Verhältnisse findet sich auch beim Publikum.³² Der Tagesbesuch ist der höchste, der Besuch von Vernissagen hingegen der niedrigste im Beobachtungsprotokoll.³³ Es geht weniger um außeralltägliche Ereignisse als um tagtäglich Austausch. GaleristInnen sollen, so wurde in den Interviews erläutert, Transaktionen zwischen KennerInnen und KünstlerInnen vermitteln und letztere betreuen. Ihre Aufgabe sei es aber nicht, ein großes Publikum zu informieren.³⁴

Die dominanten Kunst-Strategien erscheinen überreich an charismatischem Erleben und zeugen vom Erfolg, diese Exzellenz bei allem und jedem zur Geltung zu bringen. Sie sind die objektivierten Verwirklichungen der Doxa: verdinglichte Beweise von Kunstlegitimität und vom Erfolg, die doxische Ordnung zu bewahren. Es gibt zwischen ihnen auch Variation, denn doxische/r Reichtum und Exzellenz (das positive Moment des objektivierten Kunst-Kapitals) sind umso ausgeprägter, je extremer die dominanten Kunst-Strategien positioniert sind. Dass sie jedoch auch ein Moment doxischer Verwerfung implizieren, ist hingegen nicht so

²⁸ Abb. 4: KEINE KULTURMANAGEMENTAUSBILDUNG ABGESCHLOSSEN, NICHT-WIRTSCHAFTLICHES STUDIUM BEGONNEN, KEINE LEHRE, GALERISTIN GLEICH NACH AUSBILDUNG.

²⁹ Abb. 4: von MATURA mit Studienabbruch (KUNSTSTUDIUM BEGONNEN) über KEIN KUNSTSTUDIUM BEGONNEN bis hin zum extremen KEINE MATURA.

³⁰ Abb. 4: SCHON VOR 18. LEBENSJAHR KUNSTBEGEISTERT, KUNSTBEGEISTERUNG DURCH FAMILIE, KUNSTBEGEISTERUNG DURCH KUNST, KUNSTBEGEISTERUNG DURCH KUNST & FAMILIE und KUNST ALS BERUF IN DER FAMILIE, KUNSTSAMMELN IN DER FAMILIE, KEIN KUNSTSAMMELN IN DER FAMILIE (Es geht hier um die Thematisierung des Kunstsammelns im Interview überhaupt).

³¹ Abb. 4: WIEN I, ZWEIGSTELLE IN WIEN.

³² Abb. 4: ÖSTER.SAMMLERINNEN, WENIG INTERNATIONALE SAMMLERINNEN.

³³ Abb. 4: 11 BESUCHERINNEN/T, <130 VERNISSAGENBESUCHERINNEN.

³⁴ Abb. 4: GALERISTIN=VERKÄUFERIN, GALERISTIN=KÜNSTLERINNENBETREUERIN, GALERISTIN INFORMIERT NICHT.

leicht zu sehen. Und doch zeugen etwa die unterschiedlichen Ausbildungsversuche (von MATURA mit Studienabbruch bis KEINE MATURA, s.o.) von dem Skandal, die charismatische Berufung zur Kunst *gerade-nicht* frag- und bruchlos zu (er)leben – selbst wenn dieser Skandal nur klein ist. Die Kunst-Strategien sind auch objektivierte Verwerfungen der Doxa: verdinglichte Andeutungen von Kunstillegitimität und Anklänge von Versuchen, die doxische Ordnung zu subvertieren. Auch dies variiert weg von der Kunst-Neutralität: Je dominanter eine Kunst-Strategie ist, umso geringer sind die doxischen Verwerfungen. Der Anteil des positiven Moments des Kunst-Kapitals überwiegt allerdings in jedem Fall gegenüber dem Anteil des negativen Moments. Dies ist die Definition von Kunst-Dominanz.

Für die dominierten Kunst-Strategien rechts vom Schwerpunkt gilt all dies in genauer Umkehrung. Einerseits sind sie der objektivierte Mangel an charismatischem Erleben: Ihre Kunstlegitimität wird umso kleiner, je extremer sie positioniert sind. Auf den ersten Blick erscheinen sie als Ansammlung von Leerstellen. Die vielen Verneinungen, besonders KEINE TEILNAHME AN fast allen Kunstmessen und KEINE ANZEIGENSCHALTUNG IN fast allen Kunstzeitschriften, zeugen von Defiziten an jener Adressierung eines Spezialpublikums, die Galerien ausmachen sollte. Eine neue GALERIE in der Provinz zu betreiben³⁵ bot kaum einen Rahmen für regelmäßige Treffpunkte etablierter LiebhaberInnenkreise. Und die wenigen Messeteilnahmen beziehen sich auf kunststoffiziell mindere Veranstaltungen, bei denen ‚bloß‘ Grafiken und Serienprodukte zu sehen waren.³⁶

Andererseits zeugen die dominierten Kunst-Strategien vom Bemühen, aus der Not subversive Tugenden zu machen und jede Beschäftigung mit Kunst, die auf das charismatische Erleben ästhetischer Geheimnisse setzt, zu vermeiden, teils sogar offensiv zu verhindern. Sie erscheinen übergewichtet als verdinglichter Skandal doxischer Verwerfungen, der umso größer wird, je extremer sie positioniert sind. Daher ergeben sie kein homogenes Bild wie die dominanten Kunst-Strategien, sondern ein heterogenes. Dem esoterischen Getue und der elitären Abgeschlossenheit der KennerInnenzirkel lässt sich *diverses* Anderes entgegensetzen, etwa handfeste Mitarbeit an Kunstprojekten oder Information größerer Öffentlichkeiten. LeiterInnen von GALERIEN in der Provinz waren auf aktive, breite und unpersönliche(re) Publikumsarbeit angewiesen.³⁷ Dies konnte zum Programm werden, zumal Galerien in den Bundesländern strukturell die Aufgabe hatten, grundsätzliche Informationsarbeit, wie es hieß, zu leisten.³⁸ So ging es in den hier relevanten Interviews

³⁵ Abb. 4: AB 1981-86, PROVINZ.

³⁶ Abb. 4: KUNSTRAI AMSTERDAM, LINEART GENT.

³⁷ Abb. 4: die hohe Zahl von 1000-2500 EINLADUNGEN pro Veranstaltung, die höchste Zahl an Katalogen >5KATALOGE bei den wenigsten Ausstellungen pro Jahr -7AUSSTELL_

³⁸ Abb. 4: GALERISTIN IST NICHT VERKÄUFERIN, GALERISTIN INFORMIERT.

gerade nicht um die persönliche Kunstpassion, sondern etwa um die Probleme, Galeriearbeit als pädagogische Aktion auf ein potenzielles Publikum hin zu betreiben, das es überhaupt erst zu interessieren gilt, oder um die Versuche von KünstlerInnen, ihr Publikum ohne galeristische Vermittlung zu erreichen. Und die Fragebögen wurden mit Engagement beantwortet.

Doch es ist alles andere als leicht, dieses heterogene *Gerade-Nicht* als eigenständige Arten, mit Kunst umzugehen, gegen die Doxa zu behaupten. Die Interviews etwa waren vom Bemühen der Interviewten geprägt, die eigene Tätigkeit und deren so offensichtliche Mängel rechtfertigen zu wollen (etwa die mangelhaften Möglichkeiten, KünstlerInnen persönlich zu betreuen). Schnell erliegt dies dem Verdacht, von der richtigen Beschäftigung mit Kunst meilenweit entfernt zu sein und – skandalös wie entlarvend – mit der Betonung eigener Tugenden (etwa Informations- statt Elitogalerien) nur von offiziellen Defiziten ablenken zu wollen. Dies ist die Definition von Kunst-Dominiertheit: Der Anteil des negativen Moments des Kunst-Kapitals überwiegt in jedem Fall gegenüber dem Anteil des positiven Moments.

Je zentraler Kunst-Strategien positioniert sind, umso mehr halten sich das positive, die Doxa verwirklichende und das negative, sie verwerfende Moment des objektivierten Kunst-Kapitals die Waage (s. Abb. 3b, auch 5c). Zur vollständigen Definition des Kunst-Kapitals fehlt noch der Hinweis, dass Feldwirkungen nicht nur unterschiedlich orientiert, sondern auch unterschiedlich stark sind: von den stärksten Kunstwirkungen jener Feldeinsätze, die am unbestrittensten als Sache von Kunst existieren, bis zur Nullwirkung jener, die am unbestrittensten nichts mit Kunst zu tun haben sollen. Mit den nötigen Vorbehalten (die Kunst-Praktiken *per se* sind ja nicht konstruiert) liefern Ctr- und Cos²-Werte der Individuen und Modalitäten einen Indikator für dieses Spektrum an Wirksamkeitsstärken. In Abb. 4 ist zu sehen, dass die Grenze zwischen Illusio und Indifferenz (geringe bis Nullwirksamkeit) keine Außengrenze des Felds darstellt (Modalitäten mit unterdurchschnittlichem Ctr-Wert sind ja auch entlang der Achse verteilt): Auch die Null-Wirkung ist im Gegensatz zu ‚keine Wirkung‘ eine Wirkung. Indifferenz gegenüber dem Spiel ist jenes Interesse am Spiel (das augenscheinliche ‚kein Interesse‘), gegen das sich das Spiel als solches erst konstituieren kann. Die Illusio ist damit der grundlegende Glaube nicht an den Wert (Thelen 2006: 91), sondern an die Existenz des Spiels.

So definiert erfasst ein spezifisches Kapital nicht nur eine Konkurrenz um seltene Güter, sondern auch den Konflikt um deren Durchsetzung: Es misst die differenziellen Einsätze in den Auseinandersetzungen um ein spezifisches Feld,

die zugleich Verteilungs- und Definitionskämpfe sind (Bourdieu 1971c: 304-305, 1979a: 435-448, 1984a: 22, 1984c).

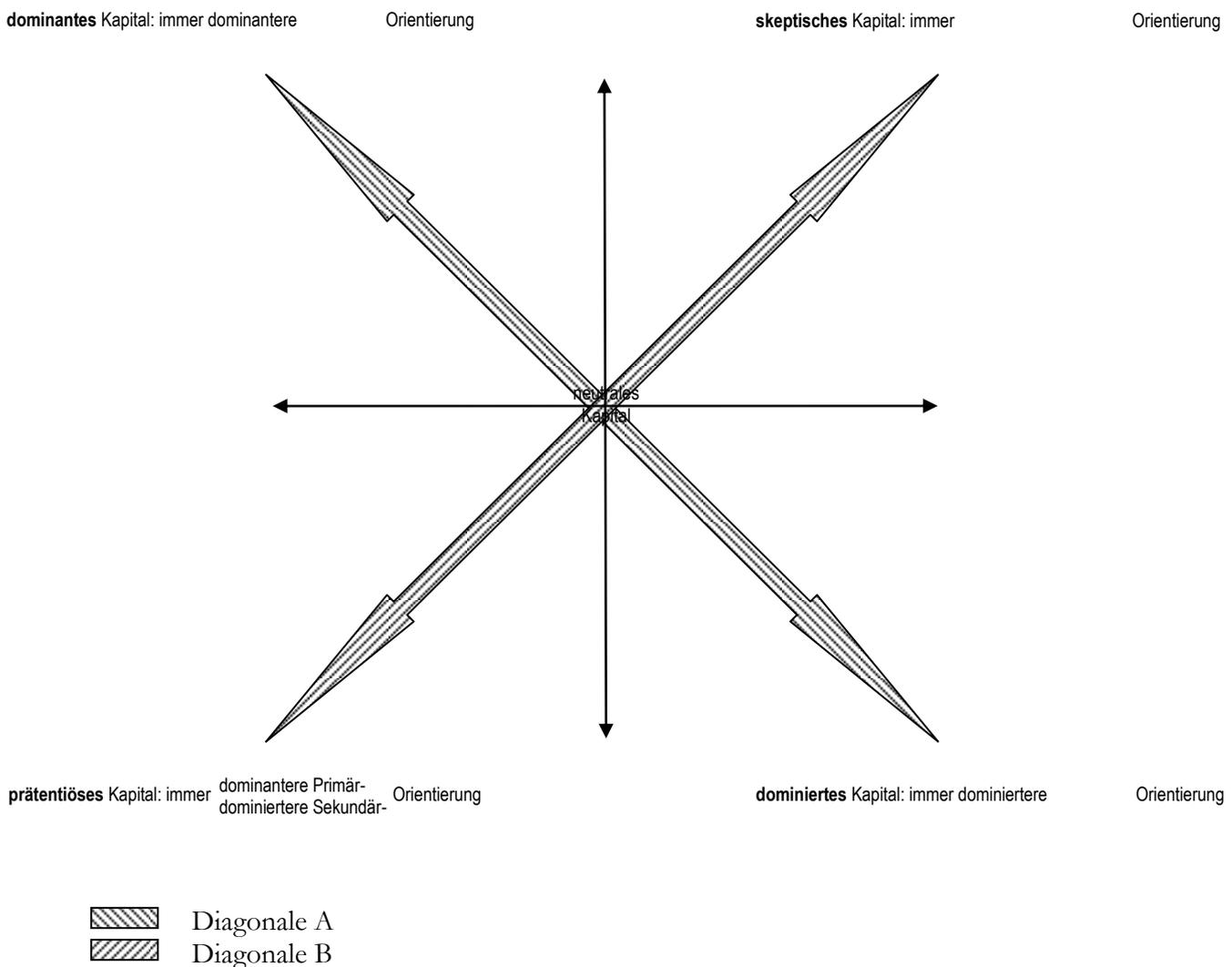
In Entsprechung lassen sich die folgenden Sub-Räume(1) von Individuen und Modalitäten als objektivierte und inkorporierte Felder(1) konstruieren: in absteigender Wichtigkeit als Markt-, Politik- und Öffentlichkeit-Feld(1). Ich kann hier nicht näher auf sie eingehen. Raum-Felder können also eine eindimensionale Struktur aufweisen (s. Abb. 3e), wohingegen die Struktur von Ort-Feldern, durch den Antagonismus von autonomem und heteronomem Pol konstituiert, zumindest zwei Dimensionen benötigt. Ein grundlegender Antagonismus ist auch einem Raum-Feld(1) inhärent, obwohl sich die dominierten Einsätze(1) *gerade-nicht* als homogene Heterodoxie, sondern als Übergewicht heterogener Subversionen darstellen. Die Dimensionalität von Raum-Feldern ist weder fix noch von einem sie umschließenden Sozialraum abhängig, sondern ergibt sich ausschließlich aus ihrer spezifischen Struktur. Diese Struktur *konstituiert* ein Raum-Feld. Ihr einziger Referenzpunkt ist das Feldzentrum³⁹ – nicht als zentraler Ort von Macht, Ressourcen, Vernetzungen u.ä., sondern als neutrale Position der Ambivalenz gegenüber der Doxa, von der aus sich die Herrschaftsordnung des Felds aufbaut. Von hier gehen jene Orientierungen aus, welche die Feldstruktur konstituieren: Dominanz und Dominiertheit (und bei Feldern(>1) deren Übergänge, s.u.). Außengrenzen sind für Raum-Felder irrelevant, denn jenseits von ihnen – so ich Außengrenzen annehme – würden doch keine anderen Felder oder sonst etwas liegen. Raum-Felder können sich nicht gegenseitig umschließen, begrenzen oder überschneiden. Zwischen ihnen bleibt kein (wie auch immer gearteter) Platz. So hat ein Raum-Feld keine externen *Elemente*. Da alle statistischen Individuen und Modalitäten in jeder Hauptachse positioniert sind, existieren alle konstruierten Strategien und Habitus in jedem der konstruierten Räume. *Alle* Praktiken sind als Feldeinsätze feldintern und wirksam (sei es mit Nullwirkung), als Nicht-Feldeinsätze feldextern und nicht wirksam (tatsächlich keine Wirkungen). Die Unterscheidung intern/extern ist keine klassifikatorische, sondern eine dimensionale Konstruktionsaufgabe, was die Frage nach den Wechselkursen zwischen Kapitalsorten erübrigt und das Problem 3 der Wahlverwandtschaft lösen soll. 3.4 *Kunstmarkt-Feld(2) als Annäherung ans GALERIEN-Feld(21)* Das zweitwichtigste Sub-Feld(1) des GALERIEN-Felds(21) ist das Markt-Feld(1), dessen Doxa(1) das betriebswirtschaftliche Geschäft (s. Abb. 3d).⁴⁰

³⁹ Der Schwerpunkt einer Punktwolke ist die grundlegende, nulldimensionale Annäherung an die Wolkenstruktur.

⁴⁰ Die Varianzrate der sekundären Hauptachse ist 9,7% (s. Anhang).

Zusammengesetzt ergeben die beiden wichtigsten Hauptachsen die primären Hauptflächen beider Punktwolken. Sie nähern unter allen möglichen Flächen deren 21-dimensionale Strukturen am besten an.⁴¹ Die Interpretation dieser beiden Sub-Räume(2) beginnt nicht mehr bei null, denn ich kann aus den bereits konstruierten Feldern(1) den Strukturplan dieses Felds(2) deduzieren: Die Integration von Kunst-Feld(1) und Markt-Feld(1) ergibt das Kunstmarkt-Feld(2). Der Kunstmarkt ist der wichtigste aller zweidimensionalen Kontexte, die für die Vermittlung zeitgenössischer Kunst in österreichischen Galerien zu Anfang der 1990er Jahre relevant waren. Er ist das für das GALERIEN-Feld(21) insgesamt wichtigste Unter-Feld(2). Die Kunstmarkt-Doxa(2) ist das Geschäft mit dem charismatischen Kunsterleben.

Abbildung 6: Felder(2) – Feldstruktur als Verteilungsstruktur des spezifischen Kapitals(2)⁴².



(Legende zu Abbildung 6 folgende Seite)

⁴¹ Der relative Beitrag einer dieser Flächen zur Gesamtvarianz ist 22,6% (s. Anhang).

⁴² Das Schema gilt mit den jeweiligen Spezifizierungen für 6a-d.

6a: Kunstmarkt-Feld(2) zusammengesetzt aus:

Waagrecht: primäres Kunst-Feld(1) (dominante Orientierung nach links)

Senkrecht: sekundäres Markt-Feld(1) (dominante Orientierung nach oben)

Feldstruktur(2):

Nomos: Kunstmarkt

Doxa: betriebswirtschaftliches Geschäft mit charismatischem Kunsterleben

Elemente: Kunstmarkt-Praktiken(2)

Differenzierungs- und Hierarchisierungsprinzip: Kunstmarkt-Kapital(2)

6b: Raum der Kunst-Strategien(2) – objektiviertes Moment des Kunstmarkt-Felds(2) zusammengesetzt aus:

Waagrecht: primärer Raum der Kunst-Strategien(1) (dominante Orientierung nach links)

Senkrecht: sekundärer Raum der Markt-Strategien(1) (dominante Orientierung nach oben)

Raumstruktur(2):

Nomos: Kunstmarkt

Doxa: betriebswirtschaftliches Geschäft mit charismatischem Kunsterleben

Elemente: Kunstmarkt-Strategien(2)

Differenzierungs- und Hierarchisierungsprinzip: objektiviertes Kunstmarkt-Kapital(2)

6c: Raum der Kunst-Habitus(2) – inkorporiertes Moment des Kunstmarkt-Felds(2) zusammengesetzt aus:

Waagrecht: primärer Raum der Kunst-Habitus(1) (dominante Orientierung nach links)

Senkrecht: sekundärer Raum der Markt-Habitus(1) (dominante Orientierung nach oben)

Raumstruktur(2):

Nomos: Kunstmarkt

Doxa: betriebswirtschaftliches Geschäft mit charismatischem Kunsterleben

Elemente: Kunstmarkt-Habitus(2)

Differenzierungs- und Hierarchisierungsprinzip: inkorporiertes Kunstmarkt-Kapital(2)

6d: spezifisches Feld(2) zusammengesetzt aus:

Waagrecht: primäres spezifisches Feld(1) (dominante Orientierung nach links)

Senkrecht: sekundäres spezifisches Feld(1) (dominante Orientierung nach oben)

Feldstruktur(2):

Nomos: Spezifik(2)

Doxa: durchgesetzte Option(2)

Elemente: spezifische Praktiken(2)

Differenzierungs- und Hierarchisierungsprinzip: spezifisches Kapital(2)

Die Verteilung des Kunstmarkt-Kapitals(2) baut sich vom Feldzentrum(2) auf, das durch den neutralen Kapitalwert definiert ist. Die Zusammensetzung der Verteilungsstrukturen des Kunst- und des Markt-Kapitals(1) ergibt die Verteilungsstruktur des Kunstmarkt-Kapitals(2). Um diese zu beschreiben, halte ich mich an die vier Orientierungen der beiden Diagonalen der Hauptachsen (s. Abb. 6a bis 6c). So erfasse ich erstens (Diagonale A) Variation und Kontrast zwischen dominantem und dominiertem Kunstmarkt-Kapital(2) als gleichläufige Verteilung von Kunst- und Markt-Kapital(1) *in einem*. Der Bezug auf die Kunstmarkt-Doxa ist hier pauschal,

d.h. die primäre Kunst- und die sekundäre Markt-Orientierung(1) sind gleich dominant resp. dominiert. Zweitens (Diagonale B) erfasse ich Variation und Kontrast zwischen präventivem und skeptischem Kunstmarkt-Kapital(2) als gegenläufige Verteilung von Kunst- und Markt-Kapital(1) *in einem*. Der Bezug auf die Kunstmarkt-Doxa ist hier geteilt d.h. die primäre Kunst- und die sekundäre Markt-Orientierung(1) sind gleich dominant/dominiert resp. dominiert/dominant. Präventives Kunstmarkt-Kapital(2) steht für den übergewichtet positiven Bezug aufs Kunsterleben *gerade-nicht* als Geschäft, skeptische Kunstmarkt-Kapital(2) für den übergewichtet positiven Bezug aufs Geschäft mit einer *gerade-nicht* charismatisch erlebten Kunst.⁴³ Das Kunstmarkt-Kapital ist umso dominanter, dominierter, präventiv oder skeptischer, je extremer, und umso neutraler, je zentraler die Positionen in den Feldstrukturen sind. Alle anderen Orientierungen weg vom Feldzentrum sind als Übergänge zwischen diesen vier ausgezeichneten Orientierungen beschreibbar. Dieses Strukturmodell ist für Raum-Felder(2) verallgemeinerbar (s. Abb. 6d).

So finde ich die bourdieusche Sozialraum/Feld-Struktur wieder. Diagonale A ließe sich als Dimension des Kunstmarkt-Kapital(2)-Volumens verstehen, und Diagonale B als Dimension der Kunstmarkt-Kapital(2)-Struktur. Durch die Rückbindung der Diagonalen auf die Hauptachsenstruktur ergeben sich jedoch folgende Änderungen und Vorteile. Erstens ist die Verteilungsstruktur des Kunstmarkt-Kapitals(2) kontrollierbar, denn ich habe sie aus den Verteilungsstrukturen von zwei Kapitalien(1) zusammengesetzt. Ich muss daher nicht gegen das phänomenotechnische Prinzip entscheiden, was autonom und was heteronom ist, um die Feldstruktur zu beschreiben. Zweitens verfügen beide Diagonalen über dieselbe Logik (Variation und Kontrast). Drittens stellt die Diagonale B auch die Hierarchie zwischen den beiden integrierten Kapitalien(1) dar, die über die Varianzraten der Hauptachsen gemessen werden kann. Und viertens ist dieses Modell für Felder höherer Dimensionalität verallgemeinerbar (s.u.): Für alle Felder(n) mit $n > 1$ lässt sich eine Verteilungsstruktur des Kapitals(n) definieren, die jeweils eine Diagonale A als Dimension des Kapital(n)-Volumens und $n-1$ zu ihr orthogonale Diagonalen B... aufweist, die als Dimensionen der Kapital(n)-Struktur verstanden werden können. Insgesamt ergibt dies einen Lösungsvorschlag für das oben formulierte Problem 1 der Wahlverwandtschaft.

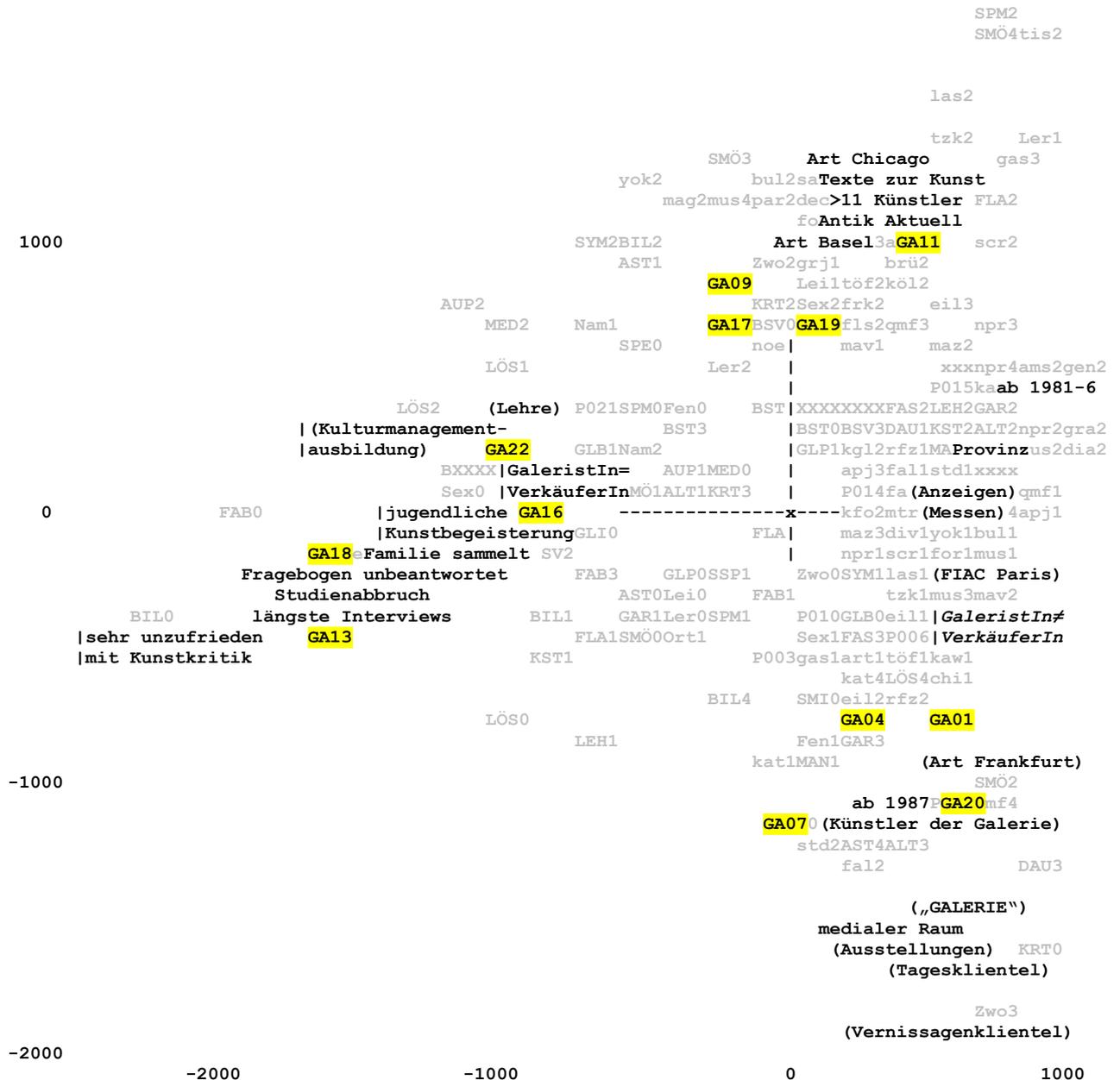
Ausgehend von der Feldstruktur lässt sich die konkrete Verteilung der Kunstmarkt-Strategien(2) und -Habitus(2) in ihren entsprechenden Räumen untersuchen – mit Hilfe einer jener simultanen Darstellungen von Modalitäten- und Individu-

⁴³ Die Beziehung von Prävention(2) und Skepsis(2) formalisiert den Antagonismus von Propheten und Zauberern, die Beziehung von Dominanz(2) und Dominiertheit(2) den Antagonismus von Priestern und Laien, die Bourdieu bei seiner Reformulierung der Weberischen Religionssoziologie entwirft (Bourdieu 1971d: 6).

en-Punktwolken, welche die KA bekannt gemacht haben (Le Roux/Rouanet 2004: 43-47). Um die Grafik nicht zu überladen, habe ich nur die wichtigsten⁴⁴ Punkte beschriftet (s. Abb. 7).

Abbildung 7: Grafik der primäre Hauptfläche (Individuen und Merkmale) – Räume der Kunstmarkt-Habitus und -Strategien(2)

2000



⁴⁴ Da ich die Konstruktionsperspektive gewechselt habe (es geht nun darum, eine Punktverteilung in einer gegebenen Raumstruktur zu beschreiben, aber nicht, eine Raumstruktur anhand einer Punktverteilung zu interpretieren) wechsele ich auch das Wichtigkeitskriterium für die Auswahl (nun Cos², s. Anhang).

Legende zu Abbildung 7

Nur jene Merkmals- und Individuenpunkte sind schwarz ausgeschrieben, für welche die Position im Kunstmarkt-Feld(2) am wichtigsten ist (höchste Cos^2 -Werte). Die übrigen Punkte sind durch hellgraue Platzhalter bezeichnet.

Supplementierte Merkmale sind kursiviert.

(...) tut nicht ..., ist nicht ..., hat nicht ...

?...? keine Information zu ...

<... weniger (kleiner) als ...

>... mehr (größer) als ...

|... markiert Wortgruppen, die mehrzeilig notiert sind

GA GALERIE

Erstens: Die Punktverteilungen nähern einen tripolaren Kontrast zwischen den bestdargestellten Punkten an. Die Strategien und Habitus hin zur linken Spitze der Verteilung integrieren Kunst-Dominanz(1) und (leicht dominierte) Markt-Neutralität(1): eine ambitionöse⁴⁵ Orientierung(2). Als GALERIE am Kunstmarkt zu agieren meint hier, dominant auf charismatisches Kunsterleben zu setzen und dabei alle Betriebsführung aufs unabdingbare Maß zu beschränken. Dies wurde mit dem ‚persönlichen Stil‘ der GaleristInnen identifiziert und vollendete sich in Entdeckung und langsamem Aufbau österreichischer KünstlerInnen bis hin zu deren nationaler Konsekration. Solche GALERIEN galten als ‚Entdeckungsgalerien‘.

Die Strategien und Habitus hin zur oberen Spitze der Verteilung manifestieren eine skeptische Kunstmarkt-Orientierung. Als GALERIE am Kunstmarkt zu agieren meint hier vor allem das Geschäft mit einer *gerade-nicht* esoterischen Kunst, die möglichst vielen unmittelbar zugänglich ist, weil sie sich schon längst am internationalen Markt bewährt hat: Bilder und Skulpturen (statt Konzepte, Installationen, Performances, Neue Medien u.ä.), Stars, etablierte Stile. Dies wurde mit dem faktischen ‚Programm der Galerie‘ identifiziert und vollendete sich beim Verkauf von internationalen Klassikern moderner Kunst an österreichische KäuferInnen. Solche GALERIEN wurden als ‚Verkaufsgalerien‘ bezeichnet.

Die Strategien und Habitus hin zur unteren Spitze der Verteilung manifestieren eine dominierte Kunstmarkt-Orientierung. Als GALERIE am Kunstmarkt zu agieren kann hier vieles heißen, solange es nur um Vermittlung einer zeitgenössischen Kunst geht, die sich weder zur intimen Kontemplation noch als Marktware eignen kann und soll. Dieser offiziellen Not am Kunstmarkt (denn aus der Sicht der anderen Orientierungen hört sich hier aller Kunstmarkt auf) entspricht die offiziöse Tugend der ‚alternativen Projekte‘: „eine Öffnung und internationale Ver-

⁴⁵ Ambition(2) ist der Übergang zwischen Dominanz(2) und Präention(2).

webung des österreichischen Kunstbetriebes vornehmlich von ‚unten‘ her, von den Künstlern und Kritikern aus“ (Fleck 1993: 201).

Wie zu sehen ist, sind diese drei Pole keine Kräftezentren. Darüber hinaus sind Kunst wie Markt interne Bestimmungen des Kunstmarkt-Felds. Feldbrechungen oder eine Differenz zwischen autonomen und heteronomen Feldelementen gibt es nicht. Die Autonomie eines Raum-Felds ist für mich dann festzustellen, wenn ich es mit einer KA *sinnvoll* konstruieren kann, denn eine Hauptachse ist eine von anderen unabhängige Variations- und Konstruktionsrichtung. Was so konstruierbar ist, ist historisch normalisiert (als etwas Spezifisches, Tubares sozial instituiert, Bourdieu 1982c). Was nicht historisch normalisiert ist, ist nur soziokulturelles weißes Rauschen und demnach nicht konstruierbar. Die Relativität der Autonomie eines Raum-Felds ergibt sich aus der Konstruktion der Praktiken als Feldeinsätze. Denn es sind nicht (Klassen von) Praktiken insgesamt voneinander autonom, sondern ihre Einsatzdimensionen, und nicht jede prinzipiell mögliche Kombination von Positionen in unterschiedlichen Feldern lässt sich bei jeder Konstruktion auch faktisch beobachten. Ist damit jedes Raum-Feld relativ autonom, so muss sein Normalisierungsgrad nicht besonders hoch sein. Ich kann Phänomene als Raum-Felder konstruieren, die feldtheoretisch nicht als Felder gelten (Meijstrik 2005a). Raum-Felder über ihre Normalisierungsgrade zu vergleichen ist daher ein wichtiger Schritt bei einer Forschungskonstruktion (dafür können etwa die Varianzbeiträge von Hauptachsen ein erstes Werkzeug sein).

Zweitens: Anhand der Punktverteilungen in den Flächen kann ich untersuchen, welche Orientierungen stärker, welche schwächer und welche gar nicht belegt sind: Inwieweit verdanken sich Leerstellen dem konkreten Zustand der Feldgeschichte, oder aber einem ungenügenden Beobachtungsprotokoll? Dies ist eine ausgezeichnete Gelegenheit, an der Berichtigung meines Beobachtungsprotokolls zu einem strukturalen Sample zu arbeiten.

Eine markante Leerstelle in den Punktverteilungen der Abb. 7 findet sich etwa gerade in der dominanten Kunstmarkt-Orientierung. Das könnte einerseits bedeuten, dass auch auf diesem Kunstmarkt der beste Erfolg „eine ganz und gar unwahrscheinliche, jedenfalls seltene Kombination“ (Bourdieu 1992: 212) von Geschäftssinn und ästhetischer Passion erforderte. Diese ‚Kombination‘ gilt als wesentliches Charakteristikum von *leader galleries* (Crane 1986: 73), wobei „finanzielle Mittel und kulturelle Reputation (...) voneinander abhängen (...) An jedem großen Handelsplatz ist der Sektor zeitgenössischer Kunst um wenige Leader Galerien strukturiert, die imstande sind, neue Produkte durch- und (...) die Preise festzusetzen.“ (Moulin 1992: 47) Das Unvereinbare zu vereinen (Bourdieu 1992: 210-212) möge *leaders* gelingen, sei jedoch viel unwahrscheinlicher als

jene „chiasmatische“ (Bourdieu 1971b: 84, 1989: 212-225) Spaltung, von der auch das Kunstmarkt-Feld hier zeugt. Schließlich stellte Österreich 1991-1993 keinen ‚großen Handelsplatz‘ dar. Andererseits ließe sich diese Strukturhypothese nur testen, wenn jene Galerien, die am ehesten als *leader* agieren könnten, auch tatsächlich im Beobachtungsprotokoll konstruiert sind – und das trifft zumindest für eine nicht zu. So bleibt die Prüfung einer berechtigten Feldkonstruktion vorbehalten – womit sich *ex negativo* zeigt, wie wichtig es ist, Variationen und Kontraste in einem Beobachtungsprotokoll zu maximieren, wenn es Chancen haben soll, als strukturelles Sample für ein Feld zu funktionieren (Bourdieu 1989: 335).

Ich kann die Qualität der Annäherung ans GALERIEN-Feld(21) verbessern, indem ich weitere Hauptachsen einbeziehe. Das vorgestellte phänomenotechnische Konstruktionsschema gilt *mutatis mutandis* auch für Felder(>2): Felder(n) setzen sich aus Feldern(1) bis Feld(n-1) zusammen (Mejstrik 1994, 2005a).

4. Schluss

Ich habe gezeigt, wie ich mit Hilfe eines Forschungsprogramms Raum-Felder die Probleme zu lösen versuche, die sich allgemein ergeben, wenn ich mir Felder als Orte vorstelle, und die besonders akut werden, wenn ich Ort-Felder mit KA untersuchen möchte. Für die Konstruktion eines Raum-Felds muss ich nicht das für das FPF grundlegende phänomenotechnische Prinzip in Klammern setzen und entscheiden, was von der Forschung gar nicht entschieden werden soll, weil es in den Auseinandersetzungen um ein Feld selbst auf dem Spiel steht und daher ein *explanandum*, aber kein *explanans* ist. Darüber hinaus sind Raum-Felder das Ergebnis meiner Bemühungen, das FPF stärker zu integrieren, indem Konzeptsystem, Datenmaterial und Konstruktionstechniken direkter als üblich aufeinander abgestimmt werden. In enger Anlehnung an die Formalisierungs- und Phänomenotechnisierungsangebote der KA im Rahmen der GDA erlauben Raum-Felder, die genannten fünf Probleme der Wahlverwandtschaft von KA und Ort-Felder zu bearbeiten, größtenteils sogar Lösungsvorschläge für sie anzubieten. Sie ermöglichen

- die Strukturdimensionen von Feldern mit Achsen von KA kohärent darzustellen (Lösungsvorschlag für das Problem 1 der Wahlverwandtschaft),
- die als Klassifikationsproblem kaum bearbeitbare Unterscheidung von internen und externen Feldelementen in eine praktikable dimensionale Konstruktionsaufgabe umzuformulieren (Lösungsvorschlag für das Problem 3),

- die Geschlossenheit des feldtheoretischen Modells von Feldstrukturen durch ein phänomenotechnisch flexibleres Strukturmodell zu ersetzen (Lösungsvorschlag für das Problem 4) und
- Erfordernisse wie Möglichkeiten von Konzeptsystem und KA besser aufeinander abzustimmen, so dass eher konstruiert werden kann, was konstruiert werden soll, und eher konstruiert werden soll, was konstruiert werden kann (Lösungsvorschlag für das Problem 5).

Im Weiteren erlauben Raum-Felder zumindest die explizite Arbeit an der dritten Passung (Ist die Konstruktion eines Raums der Beobachtungen mit KA möglich?). Dies könnte zu einem Lösungsvorschlag für das Problem 2 der Wahlverwandtschaft (Homologiehypothese) führen, den ich bislang jedoch nur entworfen (die Ersetzung der Homologiehypothese durch das generative Prinzip von Praktiken), aber noch nicht auskonstruiert habe.

Man kann sich zuletzt fragen, ob man im Sinn der Feldtheorie den Begriff Feld nicht nur für bestimmte Raum-Felder, etwa Felder(>1) oder Felder(2), reservieren sollte, die einen ausreichenden Grad an relativer Autonomie aufweisen. Allerdings muss man dann auch fragen, warum und wie man das tun sollte. Ich müsste ja über den ausreichenden Autonomisierungsgrad entscheiden, was problematisch ist, denn auch dies steht in den Auseinandersetzungen um ein Feld auf dem Spiel. Ebenso wäre nicht klar, wie wir uns um all das, was nicht Feld sein soll, wissenschaftlich zu kümmern haben: Es als Sozialraum konstruieren? Und wenn ja, wie wäre solch eine Konstruktion von der Konstruktion eines Felds unterschieden?

Die Antworten auf diese Fragen werden je nach epistemologischem Einsatz in die sozialwissenschaftliche Forschung unterschiedlich ausfallen. Versteht man Felder als empirische Gegebenheiten oder theoretische Gewissheiten (etwa als Idealtypen, die eine Klassifikation der Phänomene nach deren Feldgehalt ermöglichen), so können nur wenige historische Phänomene als Felder gelten. Sie wissenschaftlich zu untersuchen erfordert eine *Feldanalyse*. Versteht man Felder jedoch als Programm sozialwissenschaftlicher Gegenstandskonstruktion, ist es nötig auszuprobieren, wie weit und wohin man beim Versuch gelangt, möglichst viele Phänomene als Felder zu *konstruieren*. Mich persönlich schreckt solch eine augenscheinliche Inflation von Feldern weit weniger als die epistemologischen, konzeptuellen und phänomenotechnischen Probleme, die mit den Ort-Feldern der Feldtheorie einhergehen.

Anhang

KA übersetzen, grob gesagt, Datensätze in Punktwolken in mathematischen Räumen euklidischer Metrik (LeRoux u. Rouanet, 1993, 205-300, 2004, 23-128, 179-250, 2010). Die Un/Ähnlichkeiten zwischen Daten werden durch Distanzen zwischen Punkten dargestellt: Je ähnlicher zwei Daten sind, umso näher beisammen liegen die entsprechenden Punkte in der Wolke – und umgekehrt. Relevant ist dabei nicht, was oft im Datensatz vorkommt, sondern was wie un/ähnlich ist.

KA konstruieren jeweils zwei Punktwolken. Die Beobachtungseinheiten des Datensatzes werden als Punktwolke im Raum der statistischen Individuen konstruiert, seine Beobachtungsmerkmale als Punktwolke im Raum der statistischen Merkmale. Die Strukturen beider Punktwolken sind mathematisch beschreibbar, indem die mehrdimensionalen Punktwolken nach Dimensionen (Achse für Achse) zerlegt und danach kontrolliert, mit Hilfe des Koordinatensystems der Achsen, wieder zusammengesetzt werden. Die beiden Räume haben die gleiche Struktur, die Achsen sind nach Wichtigkeit geordnet.

Zerlegt wird die gleiche Gesamtvarianz der beiden Punktwolken nach Hauptrichtungen (Hauptzerlegung). Die Wichtigkeit, sei es einer Achse in Relation zu allen anderen Achsen, sei es eines Punktes in Relation zu allen anderen Punkten, wird als Beitrag zur Gesamtvarianz definiert. Diese absoluten Beiträge aller Achsen (Achsenvarianzen) summieren sich ebenso wie die absoluten Beiträge aller Punkte (Punktvarianzen) jeweils zur Gesamtvarianz auf. Deshalb können sie auch anteilig angegeben werden (relative Beiträge). Darüber hinaus lässt sich auch der absolute Beitrag eines auf eine Achse projizierten Punkts zur Achsenvarianz angeben. Bezieht man ihn auf die Achsenvarianz, lässt sich der relative Beitrag des projizierten Punkts zur Achsenvarianz errechnen (C_{tr}), bezieht man ihn auf die Punktvarianz, dann der relative Beitrag einer Achse zur Punktvarianz (C_{os}^2).

Die Interpretation, die ich für die Struktur des einen Raums erarbeite, gilt daher auch für die Struktur des anderen: Die Achsen der beiden Punktwolken können als Gesamtstruktur des wissenschaftlichen Gegenstandes verstanden und in Annäherung interpretiert werden (zuerst die wichtigste Achse, dann die zweitwichtigste ...).

KA des GALERIEN-Beobachtungsprotokolls

Rechnungsparameter

Einfache KA über eine logisch kodierte Eingangstabelle (September 1994)
(Software TRI2 1.4)

22

aktive

Individuen

78 aktive Variablen zu insgesamt 270 Merkmalen, davon 153 aktiv und 117 supplementär

Varianzbeiträge der Hauptachsen

	Absolut	% Relativ	% CUMUL	HISTOGRAMM
1	0.46040	12.903	12.903	*****
2	0.34565	9.687	22.590	*****
3	0.28046	7.860	30.451	*****
4	0.25357	7.107	37.557	*****
5	0.23515	6.590	44.148	*****
6	0.21280	5.964	50.112	*****
7	0.19560	5.482	55.594	*****
8	0.19386	5.433	61.027	*****
9	0.17831	4.997	66.025	*****
10	0.16180	4.535	70.559	*****
11	0.15391	4.313	74.873	*****
12	0.14913	4.180	79.052	*****
13	0.12726	3.567	82.619	*****
14	0.12047	3.376	85.995	*****
15	0.11085	3.107	89.102	*****
16	0.10582	2.966	92.068	*****
17	0.09256	2.594	94.662	*****
18	0.08354	2.341	97.003	*****
19	0.06853	1.921	98.924	****
20	0.02489	0.697	99.621	**
21	0.01351	0.379	100.000	*

Literatur

- Bachelard, Gaston (1927): *Essai sur la connaissance approchée*. Thèse pour le doctorat présentée devant la Faculté des Lettres de l'Université de Paris. Paris: Vrin
- Bachelard, Gaston (1937): *L'expérience de l'espace dans la physique contemporaine*. Paris: Félix Alcan
- Bachelard, Gaston (1986 [1938]): *La formation de l'esprit scientifique. Contribution à une psychanalyse de la connaissance objective*. Paris: Vrin
- Bachelard, Gaston (1986 [1949]): *Le rationalisme appliqué*. Paris: PUF
- Benzécri, Jean-Paul (1992): *Correspondence analysis handbook*. New York: Dekker
- Benzécri, Jean-Paul et coll. (1973): *L'Analyse des Données. Tome 2: L'analyse des correspondances*. Paris: Dunod
- Benzécri, Jean-Paul/Benzécri, F. et coll. (1984): *Analyse des correspondances & classification. Exposé élémentaire. Pratique de l'analyse des données 1*. Paris: Dunod

- Bourdieu, Pierre (1966): Champ intellectuel et projet créateur. In: Les Temps Modernes 246. 865-906
- Bourdieu, Pierre (1971a): Champ du pouvoir, champ intellectuel et habitus de classe. In: Scolies. Cahiers de recherche de l'école normale supérieure 1. 7-26
- Bourdieu, Pierre (1971b): Le marché des biens symboliques. In: Année Sociologique 22. 49-126
- Bourdieu, Pierre (1971c): Genèse et structure du champ religieux. In: Revue française de sociologie 12. 3. 295-334
- Bourdieu, Pierre (1971d): Une interprétation de la sociologie religieuse de Max Weber. In: Archives européennes de sociologie XII. 1. 3-21
- Bourdieu, Pierre (1975): L'invention de la vie d'artiste. In: Actes de la recherche en sciences sociales 2. 67-94
- Bourdieu, Pierre (1979a): La distinction. Critique sociale du jugement, Paris: Minuit
- Bourdieu, Pierre (1979b): Les trois états du capital culturel. In: Actes de la recherche en sciences sociales 30. 3-6
- Bourdieu, Pierre (1980): Le mort saisit le vif. Relations entre l'histoire réifiée et l'histoire incorporée. In: Actes de la recherche en sciences sociales 32/33. 3-14
- Bourdieu, Pierre (1982a): Leçon sur la leçon. Paris: Minuit
- Bourdieu, Pierre (1982b): Ce que parler veut dire. L'économie des échanges linguistiques. Paris: Fayard
- Bourdieu, Pierre (1982c): Les rites (comme actes) d'institution. In: Actes de la recherche en sciences sociales 43. 58-63
- Bourdieu, Pierre (1984a): Homo academicus. Paris: Minuit
- Bourdieu, Pierre (1984b): Questions de sociologie. Paris: Minuit
- Bourdieu, Pierre (1984c): Espace social et genèse des „classes“. In: Actes de la recherche en sciences sociales 52/53. 3-12
- Bourdieu, Pierre (1986): Nécessiter. In: L'Herne. Cahier Francis Ponge juin. 434-437
- Bourdieu, Pierre (1987a): Choses dites. Paris: Minuit
- Bourdieu, Pierre (1987b): L'institutionnalisation de l'anomie. In: Les Cahiers du Musée national d'art moderne 19/20. 6-19
- Bourdieu, Pierre (1988): Ontologie politique de Martin Heidegger. Paris: Minuit
- Bourdieu, Pierre (1989): La noblesse d'État. Grandes écoles et esprit de corps. Paris: Minuit
- Bourdieu, Pierre (1991): Le champ littéraire. In: Actes de la recherche en sciences sociales 89. 3-46.
- Bourdieu, Pierre (1992): Les règles de L'art. Genèse et structure du champ littéraire. Paris: Seuil
- Bourdieu, Pierre (1994a): Raisons pratiques. Sur la théorie de l'action. Paris: Seuil
- Bourdieu, Pierre (1994b): Questions à Pierre Bourdieu (Présentation par Gérard Mauger et Louis Pinto). In: Mauger et al. (1994): 311-332
- Bourdieu, Pierre (1995): Sur les rapports entre la sociologie et l'histoire en Allemagne et en France. Entretien avec Lutz Raphael. In: Actes de la recherche en sciences sociales 106/107. 108-122
- Bourdieu, Pierre (1997): Méditations pascaliennes. Paris: Seuil
- Bourdieu, Pierre (1999): Une révolution conservatrice dans l'édition. In: Actes de la recherche en sciences sociale 126/127. 3-26
- Bourdieu, Pierre (2001): Science de la science et réflexivité. Cours du Collège de France 2000-2001. Paris: Raisons d'agir
- Bourdieu, Pierre/Chamboredon, Jean-Claude/Passeron Jean-Claude (1973): Le métier de sociologue. Préalables épistémologiques. Berlin/New York/Paris 1983: Mouton

- Bourdieu, Pierre/Christine, Rosine (1990): La construction du marché. Le champ administratif et la production de la ‚politique du logement‘. In: Actes de la recherche en sciences sociales 81/82. 65-85
- Bourdieu, Pierre/Delsaut, Yvette (1975): Le couturier et sa griffe. Contribution à une théorie de la magie. In: Actes de la recherche en sciences sociales 1. 7-36
- Bourdieu, Pierre et al. (1993): La misère du monde. Paris: Seuil
- Bourdieu, Pierre/Saint-Martin, Monique de (1976): Anatomie du goût. In: Actes de la recherche en sciences sociales 5. 5-81, 89-112
- Bourdieu, Pierre/Saint-Martin, Monique de (1978): Le patronat. In: Actes de la recherche en sciences sociales 20/21. 3-82
- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loic J.D. (1992): Réponses. Pour une anthropologie réflexive. Paris: Seuil
- Cazier Jean-Philippe (Hrsg.) (2006): Abécédaire de Pierre Bourdieu. Mons: Sils Maria
- Chamboredon, Jean-Claude/Lemaire, Madeleine (1970): Proximité spatiale et distance sociale. Les grands ensembles et leur peuplement. In: Revue française de sociologie. 3-33
- Charle, Christophe (1987): Les élites de la république (1880-1900). Paris: Fayard
- Crane, Diana (1986): Avant-garde Art and Social Change: The New York Art World and the Transformation of the Reward System, 1940-1980. In: Moulin (1986): 69-82
- Döcker, Ulrike (1994): Advokaten im Zentrum des Bürgertums. 1807-1918. Wien: Projektendbericht
- Durkheim, Emile (1986 [1895]): Les règles de la méthode sociologique. Paris: PUF
- Elias, Norbert (2000 [1970]): Was ist Soziologie? Weinheim/München; Juventa
- Federini, Fabienne (2006): Homologie. In: Cazier (2006): 86-87
- Fleck, Robert (1993): Kunstbericht 1993. Wien
- Geiger, Theodor (1932): Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage. Stuttgart: Enke
- Le Roux, Brigitte/Rouanet, Henry (1993): Analyse des données multidimensionnelles. Statistique en sciences humaines. Paris: Dunod
- Le Roux, Brigitte/Rouanet, Henry (2004): Geometric Data Analysis. From Correspondence Analysis to Structured Data Analysis. Dordrecht/Boston/London: Kluwer
- Le Roux, Brigitte/Rouanet, Henry (2010): Multiple Correspondence Analysis (Quantitative Applications in the Social Sciences 163). Los Angeles: Sage
- Lewin, Kurt (1951): Field Theory in Social Science. Selected Theoretical Papers. New York: Harper
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1976): Werke Band 1. Berlin: Dietz
- Mauger, Gérard (Hrsg.) (2005): Rencontres avec Pierre Bourdieu. Paris: Croquant
- Mauger, Gérard (2006a): Espace social. In: Cazier (2006): 61-63
- Mauger, Gérard (2006b): Champ. In: Cazier (2006): 25-27
- Mauger, Gérard/Pinto, Louis (Hrsg.) (1994): Lire les sciences sociales 1989-1992. Vol. 1. Paris: Belin
- Meijstrik, Alexander (1993): Totale Ertüchtigung und spezialisiertes Vergnügen. Die Tätigkeiten Wiener Arbeiterjugendlicher als Erziehungseinsätze. 1941-1944. Wien: Dissertation
- Meijstrik, Alexander (1994): Der Raum Advokaten/Advokatur Wien 1906-1908. In: Döcker (1994):
- Meijstrik, Alexander (2005a): Urban Youth, National-Socialist Education and Specialized Fun. The Making of the Vienna Schlurfs, 1941-1944. In: Schildt/Siegfried (2005): 57-79
- Meijstrik, Alexander (2005b): Lecture et imitation. Apprentissage à grande distance. In: Mauger (2005): 387-397

- Mejstrik, Alexander (2006a): Welchen Raum braucht Geschichte? Vorstellungen von Räumlichkeit in den Geschichts-, Sozial- und Kulturwissenschaften. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 17. 1. 9-64
- Mejstrik, Alexander (2006b): Kunstmarkt: Feld als Raum. Die österreichischen Galerien zeitgenössischer Kunst 1991-1993. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 17. 2/3. 127-188
- Mejstrik, Alexander/Garstenauer, Therese/Melichar, Peter/Prenninger, Alexander/Putz, Christa/Wadauer, Sigrid (2004): Berufsschädigungen in der nationalsozialistischen Neuordnung der Arbeit. Vom österreichischen Berufsleben 1934 zum völkischen Schaffen 1938-1940. Wien/München: Oldenburg
- Meter, Karl M. Van (Hrsg.) (2003): Interrelation between Type of Analysis and Type of Interpretation. Bern: Peter Lang
- Moulin, Raymonde (Hrsg.) (1986): Sociologie de l'art. Colloque international Marseille 13-14 juin 1985. Paris: Documentation française.
- Moulin, Raymonde (1992): L'artiste, l'institution et le marché. Avec la collaboration de Pascaline Costa. Paris 1997: Flammarion
- Piaget, Jean (1950): Introduction à l'épistémologie génétique. Tome I: La pensée mathématique. Paris: PUF
- Pinto, Louis (1998): Pierre Bourdieu et la théorie du monde social. Paris: Albin Michel
- Pollak, Michael/Schiltz, Marie-Ange (1991): Six années d'enquêtes sur les homo- et bisexuels masculins face au sida - livre des données. In: Bulletin de méthodologie sociologique 31. 32-48
- Reddeker, Lioba (1994): „When Attitude becomes Norm“. Teilevaluierung des Feldes kultureller Produktion und Konsumtion unter besonderer Berücksichtigung der Galerientätigkeit in Österreich. In: Reddeker et al. (1994)
- Reddeker, Lioba/Wuggenig Ulf/Kockot Vera (1994): Zeitgenössische Kunstrezeption und Probleme des Kunstmarktes in Österreich. Analysen zu Galerien, Galerienpublikum und Käufern zeitgenössischer Kunst. Endbericht des Projekts am Institut für Kulturstudien im Auftrag der Kuratorin des Bundesministers für Unterricht und Kunst Catrin Pichler. Teil A. Wien: Projektbericht
- Rouanet, Henri/Ackermann, Werner/Le Roux, Brigitte (2000): The Geometric Analysis of Questionnaires: The Lesson of Bourdieu's La Distinction. In: Bulletin de méthodologie sociologique 65. 5-18
- Rouanet, Henry/Le Roux, Brigitte/Bert, Marie-Claude (1987): Statistique en sciences humaines: procédures naturelles. Paris: Dunod
- Saussure, Ferdinand de (1915): Cours de linguistique générale. Édition préparée par Tullio de Mauro. Paris 1987: Payot
- Schildt, Axel/Siegfried, Detlef (Hrsg.) (2005): European Cities, Public Sphere and Youth in the 20th Century. London: Ashgate
- Schiltz, Marie-Ange (2003): Influence of the Choice of Statistical Analysis on Basis Operations in Survey Research: Coding and Selection of Variables. In: Meter (2003): 43-74
- Sorokin, Pitirim (1998 [1927]): Social Mobility. London: Routledge/Thoemmes
- Ströker, Elisabeth (1965): Philosophische Untersuchungen zum Raum. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann
- Thelen, Lionel (2006): Illusio et libido. In: Cazier (2006): 91-94